Hilfskomitee AQUILA e.V.
Unterstützung der Missionsarbeit
der Gemeinden in
Kasachstan, Kirgistan, Moldau,
Sibirien, Ukraine und Usbekistan

Nr. 3 (137)
Juli - September 2025

AQUILA

Denn es ist uns unmöglich, nicht von dem zu reden, was wir gesehen und gehört haben!

Apostelgeschichte 4,20



Leitartikel: Mitarbeiter der Wahrheit
Geschichtsartikel: Die Flüchtlingskrise 1945-48
Kindergeschichte: Ein seltsamer Tag

In diesem Heft:

Artikel ..... **Seite** ..... **Karte**

Leitartikel
Mitarbeiter der Wahrheit 4

Reiseberichte
Drei Festtage 7 1,2,3
Von Herzen für Herzen – Unterwegs mit dem Evangelium 10 7,8
Dem Fluss folgend – Mit dem Evangelium auf der Unteren Tunguska 12 10,11
Ziegel für Ziegel – gelebte Gemeinschaft in Kasachstan 15 6
Von der Baracke zum Gemeinschaftshaus 16 5

Auf den Spuren der Geschichte
Die Mennoniten aus der Ukraine in der Flüchtlingskrise nach dem 2. Weltkrieg Teil 2 17

Kindergeschichte
Ein seltsamer Tag 28

Kurzberichte
Freude für Kinder in Not – Hoffnung und Liebe in schwierigen Lebenslagen 30 9
Zurück in die unruhige Heimat (Ukraine) 30 0,3
Missionar in Usbekistan schwer verletzt 30 7
Bibelmarathon in Kasachstan 31 6
Geschenke der Liebe – FAHRRÄDER! 31 6
Kinderlager in Beregowo 32 2
Taufe in Beregowo 31 2
Kinderlager Ukraine 31 2
Nachruf Natalja Kowalko 32 6

Buchvorstellung 34

Dankesbriefe 35 2,4,6,7

Meldungen, Gebetsanliegen 36 0,5

Impressum

Herausgeber:

Hilfskomitee Aquila e.V.
Liebigstr. 8, D-33803 Steinhagen
Telefon: 05204-888003
e-mail: info@hkaquila.de
www.hkaquila.de

***Erscheint** viermal jährlich*

Spendenkonto:
Hilfskomitee Aquila e.V.
Sparkasse Bielefeld
IBAN:
DE76 4805 0161 0044 1124 80
SWIFT-BIC: SPBIDE3BXXX

Ansprechpersonen:

- *Steinhagen:*
  Jakob Penner
  Eduard Ens
  Andreas Penner
- *Neuwied:*
  Nikolaj Zuravlev
  Tel.: 0 26 31 - 95 52 79
- *Frankenthal:*
  Jakob Dyck
  Tel. 0 62 33 - 48 05 42

Titelbild:
Unterwegs mit der Frohen Botschaft im Dorf „Oskino“



„Ich hätte vieles zu schreiben; aber ich will dir nicht mit Tinte und Feder schreiben.“

3. Johannes 13

Der Apostel Johannes hat bereits viel geschrieben, als er diese Zeilen formuliert hat: das Johannesevangelium, mit den vielen Berichten über das Leben des Herrn Jesus; möglicherweise die ersten zwei Briefe, die uns von ihm erhalten geblieben sind. Und doch weiß er es zu schätzen, die Glaubensgeschwister persönlich zu sehen, mit ihnen vertraulich zu sprechen, sie im Glauben zu stärken und dadurch selbst ermutigt zu werden. Diese Äußerung hat er schon am Ende des 2. Briefes geschrieben. Der Apostel war mit starker Sehnsucht nach den Gläubigen erfüllt. Dieses starke Verlangen beobachten wir auch bei Paulus (vgl. Röm 1,13; 1 Thess 2,17; 3,10).

Und wie ist es heute? Heute wird auf unterschiedlichen Kanälen in Unmengen geschrieben, geschrieben, geschrieben – ohne Tinte, Feder und Papier. Man schreibt dem Bekannten am anderen Ende der Erde, der die Nachricht in Sekundenschnelle lesen kann. Ebenso schreibt man dem Zimmernachbarn, den man im nächsten Augenblick persönlich sprechen könnte, ABER sind unsere Herzen dabei noch erfüllt von der Sehnsucht nach persönlicher Gemeinschaft mit unseren Glaubensgeschwistern?

In diesem Heft wird u.a. berichtet, wie Glaubensgeschwister Strapazen auf sich genommen und ihr Leben teilweise aufs Spiel gesetzt haben, um Menschen persönlich anzutreffen, um ihnen von Jesus Christus zu erzählen oder Gemeinden im Glauben zu stärken. Lieber Leser, lass dich durch diese Berichte ermutigen, in persönlichen Gemeinschaften mit Gläubigen ein treuer und hingebungsvoller Mitarbeiter der Wahrheit zu sein.



Wladimir-Wolynskij, Ukraine



Saran, Kasachstan



Ukraine



Nepa, Russland

Mitarbeiter der Wahrheit



Der Dienst am Nächsten – Teil eines guten Geleits

„Mein Lieber, du handelst treu in dem, was du an den Brüdern tust, auch an den unbekannten, die von deiner Liebe Zeugnis abgelegt haben vor der Gemeinde. Du wirst wohltun, wenn du ihnen ein Geleit gibst, wie es Gottes würdig ist; denn um Seines Namens willen sind sie ausgezogen, ohne von den Heiden etwas anzunehmen. So sind wir nun verpflichtet, solche aufzunehmen, damit wir Mitarbeiter der Wahrheit werden."
3. Johannes 5–8

In diesem Abschnitt wird eine sehr praktische Situation geschildert, doch die hier beschriebene Gastfreundlichkeit geht über das gewöhnliche Maß hinaus. Einige

Dieser Auftrag geht auf Jesus Christus zurück

Brüder sind im Auftrag des Evangeliums unterwegs und werden von einem gewissen Gaius aufgenommen. Allerdings werden sie nicht nur aufgenommen, sondern sollen auch ein Geleit bekommen: „Du wirst wohltun, wenn du ihnen ein Geleit gibst, wie es Gottes würdig ist". Diese Worte scheinen auf den ersten Blick einfach, doch manchmal können auch einfache Worte riesengroße Brocken sein – ein Geleit, das Gottes würdig ist? Es gibt auch eine Begründung für diese besondere Gastfreundlichkeit: „denn um Seines Namens willen sind sie ausgezogen". Die Gastfreundlichkeit gegenüber solchen Menschen hat einen besonderen Stellenwert. Weiter heißt es, und das auch an uns heute: „So sind wir nun verpflichtet solche aufzunehmen, damit wir Mitarbeiter der Wahrheit werden". Das ist eine gigantische Aussage – Mitarbeiter der Wahrheit.

Der Auftrag – sie sind ausgezogen …

In dieser Welt hat Gott ein Werk. Seine Gemeinde ist nicht nur eine Sammlung von Menschen, die gläubig sind, sondern es gibt einen Auftrag dahinter. Wir sehen, dass auch hier Brüder in diesem Auftrag unterwegs sind. Dieser Auftrag geht auf Jesus Christus zurück. Er war im Auftrag des Vaters als Mensch in dieser Welt und hat das Erlösungswerk vollbracht, das jeder im Glauben annehmen kann. Kurz vor seiner Himmelfahrt hat er die Apostel ausgesandt und an unserer Textstelle merkt man, dass sich das nicht nur auf die elf bzw. später zwölf Apostel begrenzte, sondern es der Auftrag der Gemeinde ist. Das ist vom Herrn so vorgesehen und das ist auch einer der Gründe, warum die Gemeinde nicht untergegangen ist. Über 2000 Jahre gab es Verfolgung, Unterdrückung und Verachtung! Es gab sehr viel Gegenwind, aber Gott hat etwas in seine Gemeinde ‚eingebaut' – er wirkt durch seinen Geist. Die Botschaft muss alle Menschen erreichen und so ist auch die Gesinnung der Kinder Gottes geprägt. Dieser Auftrag wird priorisiert und unterstützt.

Bedenken wir einmal, wie viele Menschen losgegangen sind, um mich oder dich zu erreichen. Es ist nicht so entscheidend, wie groß die Entfernungen sind oder die zurückgelegten Kilometer, sondern dass sich immer wieder jemand auf den Weg gemacht hat, um zu mir zu kommen und mir das Wort Gottes nahezubringen, ob die Sonntagsschullehrerin, der Prediger oder auch ein Evangelist. Dahinter steht dieser Auftrag Gottes, ohne den auch ich den Herrn nicht erkannt hätte und jetzt kein Kind Gottes wäre.

Die Voraussetzung – um seines Namens willen …

Die Botschaft des rettenden Evangeliums verbreitet sich in dieser Welt. Manchmal haben wir mehr, manchmal weniger Berührung mit ihr, doch immer geht auch an uns die Frage: Wie gehen wir mit diesem Auftrag um? Die Worte aus Vers 7 verändern diesen kurzen Abschnitt und alles, was damit zu tun hat, völlig: „denn um Seines Namens willen sind sie ausgezogen". Es handelt sich hier um mehr als reine Gastfreund-

schaft. Das, was hier geschieht, hat eine besondere Qualität. Es gibt Gastfreundschaft in verschiedene Richtungen – gegenüber Flüchtlingen, Nachbarn, Kollegen, Geschwistern und vielen anderen. Hier ist aber eine Gastfreundschaft gegenüber jemandem gemeint, der im Auftrag des Reiches Gottes unterwegs ist. Das ist auch von der Sprache her die Begründung, warum Gaius sich so zu verhalten hat, „denn um Seines Namens willen …“ Diese Worte sind in der Bibel sehr verbreitet und wiegen schwer. Wenn jemand im Auftrag des Herrn Jesus unterwegs ist, betont das die Bedeutung. Wenn wir im Auftrag der Gemeinde oder auch persönlich von Gott bewegt, die Botschaft weitergeben und zum Beispiel eine andere Gemeinde besuchen, dann steht über all dem menschlich Wertvollen das Ziel, dass Menschen Jesus Christus annehmen. Erst dann ist ihnen wirklich geholfen.



Mit den Mitteln, die man hat, soll man Gott gerne dienen

Hier müssen wir uns auch immer wieder prüfen: Bin ich in diesem Bewusstsein unterwegs – im Auftrag Gottes bzw. in seinem Namen? Ist mein Einsatz so, dass er dieser hohen Anforderung auch in Gottes Augen entspricht? Das kann man nicht aus eigener Kraft. Man kann es nur, indem man sich dem Herrn ausliefert, seine Prioritäten verfolgt, seinem Ziel dient und sich nicht von eigenen Interessen bestimmen lässt. Dazu gehört auch Opferbereitschaft und Leidensbereitschaft. Erst wenn das gegeben ist, wirken auch alle andere Dinge, die hier angesprochen sind. Wenn uns seine Ziele, sein Vorbild und sein Wesen in unserem Einsatz prägen, dann können diese hohen Worte auch in unserem Leben Wirklichkeit werden: „um Seines Namens willen sind sie ausgezogen“. Das kann unser Gebet und unser Verlangen vor dem Herrn sein.

Die Ausführung – wie es Gottes würdig ist …

Die Tatsache, dass man mit jemandem zu tun hat, der in so einem Auftrag steht, begründet einiges. Was hatte der angesprochene Gaius zu tun? Es scheint recht alltäglich zu sein. „Mein Lieber, du handelst treu in dem, was du an den Brüdern tust, auch an den unbekannten“. Das bedeutet ganz praktisch, jemanden zur Nacht aufzunehmen und am nächsten Tag auch ein Geleit zu geben. Das geschieht beispielsweise, wenn Geschwister einen Evangelisten für eine Woche in ihrem Haus aufnehmen, der dann Abend für Abend in der Gemeinde predigt. Außerdem braucht es noch eine ganze Reihe von Geschwistern, die weitere praktische Arbeiten leisten. Sie sorgen beispielsweise für die technischen und finanziellen Möglichkeiten und schaffen damit die Voraussetzungen für eine solche Evangelisation in der eigenen Gemeinde oder auch bei einem Einsatz weiter weg. Das ist ein sehr wertvoller Dienst.

In anderen Ländern können die Umstände auch viel schwieriger sein

In anderen Ländern können die Umstände auch viel schwieriger sein. Ich musste in diesem Zusammenhang an eine einerseits etwas heitere, andererseits aber auch sehr ernste Geschichte denken. Vor etwa dreißig Jahren waren drei Brüder aus Deutschland missionarisch in Sibirien unterwegs. Sie verbrachten die Nacht



Ein Schlafplatz auf Brettern – mit Liebe bereitgestellt

bei armen Leuten. Sie bekamen für die Nacht zu dritt ein Bett und eine Decke. Wahrscheinlich gab es nicht mehr. Ich stelle mir vor, dass die Gastgeber in der Nacht noch weniger hatten und sie es sich vielleicht in ihrer Küche bequem gemacht hatten – vielleicht auf ein paar Stühlen, vielleicht auf dem Fußboden – aber sie haben das gegeben, was sie hatten. Diese Bereitschaft hat sie qualifiziert. Wenn man diese Prioritäten hat und von Herzen gibt, ist es Gott würdig. Diese Decke war für die drei Männer aber doch etwas zu schmal, sodass die außen liegenden Brüder – bewusst oder unbewusst – an ihrer Kante zogen. Dadurch war die Decke so gut gespannt, dass sie den Mittleren gar nicht mehr berührt hat. Die Verhältnisse waren so einfach, und doch war es genug und gut, sodass sich die Brüder in der Nacht gut ausruhen und am nächsten Tag weiterreisen konnten.

Die Umstände können sehr einfach sein und doch gibt es diese hohe Anforderung, ein Geleit zu geben, das Gott würdig ist. Der Herr spricht davon: „Trachtet vielmehr zuerst nach dem Reich Gottes …“ (Mt 6,33a). Es geht ihm um die Erstlingsgabe. Das ist es, was der Herr will. Es geht ihm nicht um das Volumen, nicht um die Qualität oder die Größe, sondern um dieses ‚zuerst‘. Wenn wir für Gottes Werk das geben, was wir geben können, dann entspricht es dieser besonderen Gabe. Ein Geleit auf einer Reise beinhaltet natürlich das Praktische für den Körper, aber auch ein biblisches Wort ist wertvoll für ein Geleit.

Vielen ist nicht bewusst, wie viel im Hintergrund geleistet wird

Wir wissen nicht, in welchen Umständen wir morgen leben werden – wie sich unsere Situation und unser Leben entwickeln. Aber wir lesen hier von Werten, die in allen Ländern und Lebenslagen von Bedeutung sind. Das kann in verschiedenen Zeiten auch sehr gefährlich sein. Die ersten Täufer im 16. Jahrhundert wurden stark verfolgt. Nicht nur die Prediger lebten häufig in großer Gefahr.



Intensive Vorbereitung ist oft entscheidend

In einer Gegend, in der Verfolgung herrschte, wurden auch Gastgeber oft zur Rechenschaft gezogen, sodass manche verurteilt, eingekerkert und hingerichtet wurden. Der Teufel weiß auch, wie wertvoll dieser Dienst im Hintergrund ist, der scheinbar nur praktische Seiten hat und doch so bedeutend ist, dass er ihn so vehement bekämpft. In unserer Bibelstelle heißt es nach diesen praktischen Dingen: „So sind wir nun verpflichtet, solche aufzunehmen, damit wir Mitarbeiter der Wahrheit werden.“ In Matthäus 10,41a steht: „Wer einen Propheten aufnimmt, weil er ein Prophet ist, der wird den Lohn eines Propheten empfangen“. So wertvoll ist es, jemanden in Jesu Namen aufzunehmen. Dieses ‚Gäste aufnehmen‘ möchte ich stellvertretend für viele andere praktische Dinge anführen, die wir in der Gemeinde, aber auch in unserem Umkreis praktizieren und leben, denn dieser Abschnitt hebt die Bedeutung dieses Dienstes sehr hoch.

Wenn wir bedenken, dass Johannes, der diesen Brief schrieb, wohl zu den Aussendern gehörte und sich um die sorgte, die sich auf den Weg gemacht haben, dann sind seine Worte sehr nachvollziehbar. Vielen Menschen ist nicht bewusst, wie viele Dienste im Hintergrund geschehen, aber der Herr sieht jeden einzelnen. Dazu noch eine kleine Illustration: Wir hatten damals in der Schule auch die großen Seefahrer in der Geschichte behandelt – z. B. Christoph Kolumbus oder Vasco da Gama. Das sind Kapitäne, die vorangingen und riesengroße Entfernungen über stürmische Ozeane zurücklegten und durch ihre Seereisen viele neue Wege entdeckt haben. Der Portugiese Vasco da Gama segelte aus Portugal in Richtung Süden und komplett um Afrika herum, am Kap der guten Hoffnung vorbei und quer durch den Indischen Ozean. Dadurch erschloss er einen Seeweg von Europa nach Indien. Auch Christoph Kolumbus ist vielen ein Begriff. Doch was die meisten nicht wissen: Vorher gab es bereits einen König in Portugal, der hieß Heinrich, der Seefahrer. Er selbst war nicht viel auf dem Meer unterwegs, aber er hatte ein Herz für die Seefahrt und hat immer wieder Mittel zur Verfügung gestellt, Menschen für die Seefahrt motiviert und viel Wissen gesammelt. Er hat die Voraussetzungen geschaffen, dass solche Kapitäne überhaupt in See stechen konnten.

Diese Betrachtung soll uns zum Nachdenken anregen und auch für unsere praktischen Dienste dankbar stimmen. Mögen wir dadurch gestärkt werden, dass Gott unsere praktischen Dienste für sehr wertvoll und wichtig hält und man durch diese Dienste zu einem Mitarbeiter der Wahrheit werden kann.

Rudolf Schönke, Bielefeld

Drei Festtage

Reise in die Ukraine vom 24. Mai – 2. Juni 2025



Einweihungsgebet in Wladimir-Wolynskij

Fürchte dich nicht, du kleine Herde; denn es hat eurem Vater gefallen, euch das Reich zu geben. Lukas 12,32

Mit Peter Löwen und meinem Enkel Lukas erlebten wir 10 intensive Tage in der Ukraine. Wir legten ca. 5.000 km ohne störende Zwischenfälle zurück. Preist den Herrn!

Bethauseinweihung in Wladimir-Wolynskij

In Wladimir-Wolynskij an der westlichen Grenze der Ukraine lebten einige Schwestern, die von der Baptistengemeinde in Kowel sporadisch besucht wurden. Die Gemeinde Kowel beauftragte die Familie Peter und Tatjana Schamajda, diese Gruppe regelmäßig zu betreuen. Sie hatten vor kurzem ihr Eigenheim in Kowel gebaut und für ihre große Familie eingerichtet. Sie nahmen diese Aufgabe ernst und besuchten und gestalteten regelmäßig die Versammlungen in Wladimir-Wolynskij. Der Herr segnete dieses Vorhaben, so dass mehrere Besucher aus der Nachbarschaft zur Gemeinde hinzugetan wurden.

Für die Familie war das ein Zeichen, an diesem Ort eine Gemeinde zu gründen und ein Versammlungshaus zu bauen. Sie verkauften ihr neues Haus und mieteten sich ein altes Haus in der Stadt Wladimir, um vor Ort regelmäßig die Gemeinde zu betreuen und das Gemeindehaus zu bauen. Sie fanden dafür ein geeignetes Doppelgrundstück und fingen mit Unterstützung einiger Gemeinden aus Deutschland im Herbst 2021 an, das Gemeindehaus zu bauen.

Im Februar 2022 überraschte sie der Krieg, der aber den Mut und die Freude am Bauen nicht minderte. Mit praktischer Hilfe der ukrainischen Gemeinden und Spenden aus Deutschland ist das Gemeindehaus in diesen Jahren fertiggestellt worden und am 25. Mai 2025 feierten wir mit ihnen die Einweihung des Hauses. Es kamen viele Gäste aus der Umgebung und aus Deutschland. Preist den Herrn! An ihrem Privathaus, das als Rohbau auf dem Nachbargrundstück bereits errichtet wurde, steht noch viel Arbeit bevor.

Es kamen viele Gäste aus der Umgebung und aus Deutschland



Das fertiggestellte Bethaus

Abends besuchten wir die kleine Gemeinde in Wolja. Sie versammelten sich zu einem extra organisierten Gottesdienst am Abend. Das nach einem Brand renovierte Versammlungshaus

war voll. Auf dem Nachbargrundstück hat die Gemeinde ein gut ausgebautes Gebäude, in dem regelmäßig Invalidentreffen organisiert werden. Da konnten wir auch übernachten.

Den nächsten Tag besuchten wir die Schriftstellerin Swetlana Timochina in Ushgorod. Wir staunten über ihre Arbeitsenergie! Jedes Jahr kommt trotz ihres fortgeschrittenen Alters ein neues Buch – wie aus dem Ärmel geschüttelt! Sie ist froh und dem Herrn dankbar für die Möglichkeiten, die der Herr gibt!

Schulabschluss in Podwinogradowo

Dankt dem HERRN, ruft seinen Namen an, verkündigt unter den Völkern seine Taten, erinnert daran, dass sein Name hoch erhaben ist! (Jesaja 12,4)

Wir reisten nach Transkarpatien, um am Abschlussgottesdienst der Romaschule in Podwinogradowo teilzunehmen. Die Schule existiert bereits elf Jahre. Auch dieses Jahr wurden Jungen und Mädchen, die ihr viertes Schuljahr beendet haben, aus der Schule entlassen. Sie sind froh, dass sie in dieser Schule lesen und schreiben gelernt haben. Ihre Eltern

Die Schule im Tabor hat sehr viel verändert

hatten nicht solche Möglichkeiten. Viele leiden darunter, dass sie weder lesen noch schreiben können.

Unser Ziel war und ist es noch immer, ihnen das Lesen beizubringen. Hauptsächlich, damit sie das Wort Gottes lesen können. Es wird sie durch das Leben bringen. Wer sich mehr Schulwissen aneignen möchte, hat die Möglichkeit in die öffentliche Schule zu gehen und sich weiter ausbilden lassen, aber kaum jemand macht es. Viele meinen, dass der Schulbesich bereits ausreicht. Die Mädchen werden oft kurz nach dem Schulabschluss verheiratet; einige auch schon vorher.



Abschlussgottesdienst des Schuljahres in Podwinogradowo

Man merkt, dass die Schule im Tabor sehr viel verändert hat. Viele Einkäufe oder Behördengänge können die Geschwister jetzt selbständig erledigen. Mittlerweile werden bereits Kinder der ersten Absolventen eingeschult. Die kommen auch schon viel besser mit, denn ihre Eltern legen mehr Wert auf das Lernen und die Disziplin. Die Ältesten der Gemeinde sagen, dass sie sich das Leben im Tabor ohne Schule nicht mehr vorstellen können.

Wenn man die Jungen frägt, was sie werden wollen, so antworten viele, sie wollen Gemeindeälteste oder Dirigenten werden. In der Schule wird ihnen auch Gesang und Musik beigebracht. Die Kinder und Jugendlichen können sehr gut singen und einige spielen Klavier, Geige oder Gitarre. Jetzt können sie auch die Worte und Noten lesen. Die vorige Generation musste alles auswendig spielen.

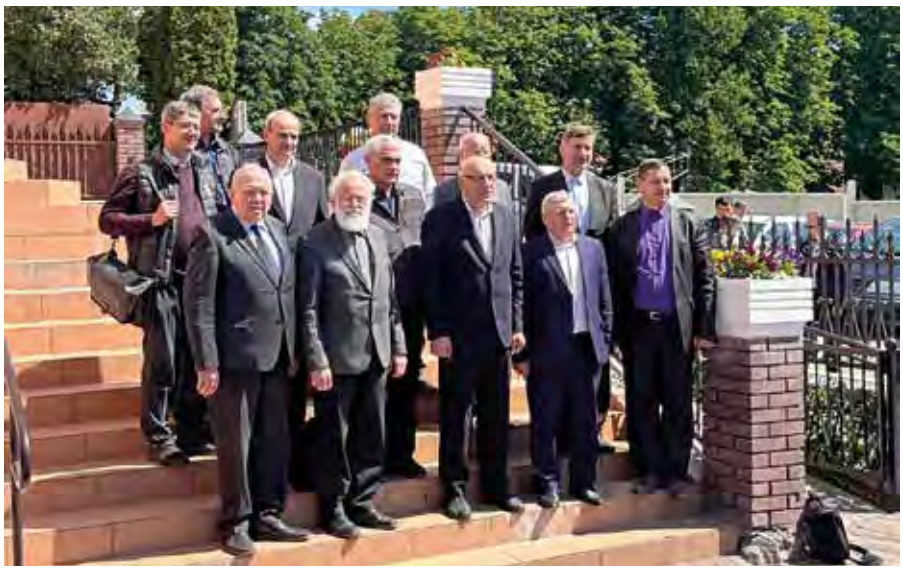
Am Freitag sollte ein Abschlussgottesdienst in Korolewo stattfinden. Auch da waren eine Reihe von Kindern, die lesen und schreiben gelernt haben. Während der Kriegszeit sind weniger Menschen in den Tabors. Ein großer Teil befindet in Deutschland, der Schweiz oder anderen Staaten. Einige von den Kindern haben dort schon Deutsch gelernt. Alle warten darauf, dass der Krieg aufhört und sie nach Hause zurückkehren können!



Gute Wünsche werden weitergegeben



Der Krieg hat bereits viele Opfer gefordert



Einige Teilnehmer vom Geschichtsseminar in Kiew

Zurzeit haben die Kinder Ferien, aber am 1. September geht es weiter in die nächste Klasse und es gibt auch wieder Erstklässler. Lasst uns weiter für diese Schulen und insbesondere für die Lehrer beten.

Unterwegs nach Kiew sahen wir an fast allen Ortschaften viele neue Gräber, auf denen ukrainische Flaggen wehten. Da lagen Gefallene aus dem noch immer dauernden russisch-ukrainischen Krieg. In einem Ort waren im Zentrum Schilder mit Fotos der Gefallenen aus diesem Ort ausgestellt. Unter ihnen waren viele junge Männer zwischen 20 und 30 Jahren. Es sah traurig und grausam aus. Lasst uns beten um Schutz vor Kriegen in unserer Zeit!



Exponate auf dem Geschichtsseminar in Kiew

500 Jahre Täufer – Jubiläumsfeier in Belaja Zerkow

Und ihr sollt das fünfzigste Jahr heiligen und sollt im Land eine Freilassung ausrufen für alle, die darin wohnen. Es ist das Halljahr (Jubeljahr). (3. Mose 25,10)

Schon in der alten Zeit hat Gott dem Volk Israel geboten, besondere Tage zu halten und zu feiern.

Am 30. und 31. Mai waren wir zur Feier des 500-jährigen Jubiläums der Täufergemeinden in Belaja Zerkow in der Nähe von Kiew eingeladen. Die Geschwister von Sowet Zerkwej in der Ukraine und Russland feierten an dem gleichen Tag dieses Fest. Einige Vorträge wurden auch nach Russland übertragen. Die Hauptvorträge kamen von Viktor Fast aus Frankenthal. Trotz seines vorgeschrittenen Alters waren seine Beiträge sehr gesegnet!

Viele Brüder waren anwesend und vielen war dieses Ereignis wichtig. Einige wussten am Anfang nicht, was sie mit dem Thema anfangen sollten. Am nächsten Tag wurde jedoch vorgeschlagen, jedes Jahr eine geschichtliche Konferenz durchzuführen! Es ist wichtig, seine Geschichte und die Geschichte seines Volkes und seiner Gemeinde zu kennen, denn wir können viel draus lernen und es auch unseren Kindern weitergeben! Wir hatten einen Büchertisch mit über 60 Artikeln zu je drei bis zehn Exemplaren der Samenkornbücher in Russisch und Ukrainisch vorbereitet. Fast alle Bücher waren am ersten Tag vergriffen. Obwohl behauptet wird, dass heutzutage keine Bücher mehr gelesen werden, sollte man doch zum Lesen guter Bücher motivieren. Viele fragten auch, wo man solche Bücher herbekommen kann.

Wir haben in dem kleinen ukrainischen Dorf Romaschki, das ca. 50 km von Belaja Zerkow entfernt liegt, übernachtet. Vor zwei Wochen ist dort eine Drohne eingeschlagen. Das betroffene Haus ist abgebrannt. Zum Glück waren die Besitzer zu dem Zeitpunkt nicht zu Hause. Wir haben die Warnsirenen auch oft gehört. Es war in einer Nacht, dass wieder die Sirenen losgingen. Dann stiegen Hubschrauber auf und alles wurde wieder still. Der Herr hat uns bewahrt. Ihm sei der Dank!

Sonntagmorgen waren wir in Romaschki auch zum Gottesdienst. Die Gemeinde ist über 100 Jahre alt. Ihre ersten Gemeindeglieder hatten noch zu Rjaboschapka Kontakt (Iwan Grigorjewitsch Rjaboschapka; 1831–1900; Prediger und Missionar; Pionier des russischen Stundismus). Wir haben sie ermutigt, ihre Geschichte aufzuschreiben und zu veröffentlichen!

Es ist wichtig, seine Geschichte und die Geschichte seines Volkes und seiner Gemeinde zu kennen

In der Gemeinde sind alle Altersstufen vertreten. Sie besitzen ein Freizeitgelände, auf dem mehrere Gemeinden der Zentralukraine ihre Kinder- und Jungscharfreizeiten durchführen. Einige Gemeindeglieder beherrschen die englische Sprache und helfen intensiv beim Verteilen der Lebensmittel, die von den konservativen Mennoniten aus Nordamerika gespendet werden.

Auf dem Heimweg wurden wir wieder von der Familie Schamajda freundlich zur Übernachtung aufgenommen und am 2. Juni sind wir wieder gesund und froh zu Hause gewesen. Vielen Dank allen, die diese Reise im Gebet unterstützt haben!

Jakob Penner und Peter Löwen, Harsewinkel

Von Herzen für Herzen – Unterwegs mit dem Evangelium

Reise nach Mittelasien vom 9. bis zum 23. Mai 2025



Die Frohe Botschaft wird in einem Alten- und Invalidenheim verkündigt

„Wohlzutun und mitzuteilen vergesst nicht; denn solche Opfer gefallen Gott wohl!“ Hebräer 13,16

Trotz der eigentlich unerwünschten Verbreitung des Evangeliums im asiatischen Raum konnten wir drei Länder unbeschwert bereisen und dort das wahre Evangelium und die frohe Botschaft weitersagen. Gott hat unsere Gebete auf wunderbare Weise erhört – wir konnten die Grenzen mit christlicher Literatur problemlos überqueren. Auf unserer insgesamt dreieinhalbtausend Kilometer langen Reise haben wir Gottes Beistand und seine Bewahrung deutlich erlebt.

Getragen von einem gemeinsamen Ziel herrschten innerhalb unserer Gruppe – unabhängig vom Alter – spürbare Liebe, Einigkeit und gegenseitige Wertschätzung. Wir waren 20 Personen aus der Gemeinde Harsewinkel sowie Daniel und seine Schwester aus Usbekistan.



Die malerische Natur bietet eine schöne Kulisse für das Gruppenfoto

Zusätzlich begleiteten uns Brüder aus den dortigen Gemeinden zur Wortverkündigung. Unser Ziel war es, die Geschwister in den bereisten Ländern zu ermutigen, zu stärken und zu trösten. Außerdem wollten wir Menschen erreichen, die das Wort Gottes noch nie gehört haben oder sich noch nicht für ein Leben mit Jesus entschieden haben. Dadurch konnten auch wir persönlich gestärkt werden und Gott näher kennenlernen.

Um unsere persönliche stille Zeit mit Gott während der Reise nicht zu vernachlässigen, ermutigten wir uns gegenseitig, täglich mindestens 15 Minuten in Gottes Wort zu lesen. Schon während der Reise zeigte uns Gott immer wieder, wie abhängig wir von ihm sind. Als wir mit dem Bulli durch die kirgisischen Berge fuhren, versagte plötzlich die Kupplung. Wir stiegen aus und betrachteten die wunderschöne Natur und waren uns einig, diese Zwangspause zum Bibellesen zu nutzen. Also suchten wir uns einen ruhigen Platz in der Natur und nahmen uns die Zeit dafür. Anschließend begannen wir, den Berg zu Fuß zu erklimmen – bis uns der Bulli überraschend wieder einholte. Nun konnten wir die Fahrt problemlos fortsetzen.

In Kleingruppen besuchten wir Familien und Gemeinschaften

Wir teilten uns immer wieder in Kleingruppen auf, um einzelne Familien oder kleine Gemeinschaften zu besuchen. So fuhren einige zum Bruderhaus, andere zu Missionsfamilien oder zu einer Witwe. Wir durften viele Gemeinden besuchen und Got-

tesdienste mit unserem Programm gestalten. Besonders bewegend war der Besuch in der Gemeinde Karschi, in der etwa 70% der Mitglieder gehörlos sind. Gerade dort wirkt Gott auf besondere Weise und wir erlebten eine rege Beteiligung an den Gebeten. Einige Gläubige trafen sogar eine neue Entscheidung für Jesus. Trotz ihrer Einschränkung waren die Menschen dort sehr herzlich und strahlten große Freude aus. Immer wieder wurde uns bewusst, wie dankbar wir Gott für unsere Gesundheit sein dürfen und dass wir keinen Grund zur Unzufriedenheit haben. Gott beschenkt uns in Deutschland weit über das Notwendige hinaus.

Viele Eindrücke, die wir auf der Reise sammelten, beschäftigen uns noch immer. Tiefes Mitgefühl erfüllte uns beim Besuch eines Kinderheims mit vielen kranken und behinderten Kindern. Doch der Gedanke, dass Jesus gerade Kinder besonders liebt, spendete uns Trost. Wir durften auch ein Blindenheim, ein Tuberkuloseheim sowie ein Heim für Menschen mit Behinderungen besuchen. Überall wurden wir sehr herzlich erwartet und freundlich aufgenommen. Die Menschen waren immer wieder sehr bewegt und einige sagten, der Gesang sei „himmlisch“. Für viele war es das erste Mal, dass sie die frohe Botschaft hörten. Der Satz: „Kommt bitte wieder!“ begleitete uns regelmäßig. Auch in Armenvierteln, Hochhäusern, Frauenhäusern und Pflegeheimen durften wir die gute Nachricht weitergeben. Die Menschen haben sich sehr über die christliche Literatur, die Lebensmittel und die kleinen Geschenke für die Kinder gefreut.



Die mitgebrachten Bücher ziehen Interessierte an



Die Versammlungen sind evangelistisch ausgerichtet

Eine wunderbare Führung von Gott erlebten wir, als wir an einem Tag durch einen Park gingen, um an verschiedenen Stellen Lieder zu singen. An einem Platz gab es zunächst nicht die Möglichkeit dazu, da laute Musik lief. Wir baten darum, die Musik leiser zu stellen – und erhielten daraufhin überraschenderweise die gesamte Bühne zur Verfügung. So konnten wir mit unserem Beitrag etwa 30 Menschen erreichen.



Die weite Landschaft regt zum Lob Gottes an

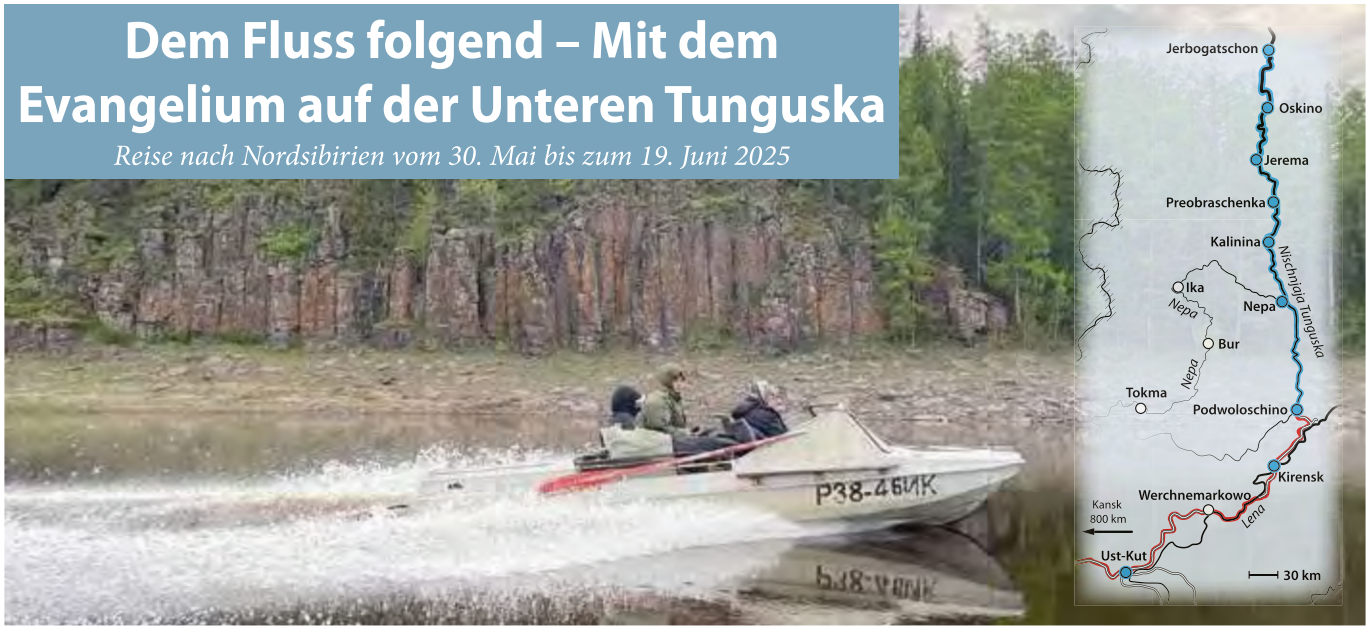
Mit großer Dankbarkeit blicken wir auf die Unterstützung unserer Gemeinde zurück, die unseren Missionseinsatz treu im Gebet begleitet hat. Es ist ein großes Vorrecht, Teil einer lebendigen Gemeinde zu sein, die den Missionsauftrag Gottes ernst nimmt. Dadurch haben wir die Möglichkeit, Menschen in fernen Ländern mit dem Evangelium zu erreichen. Lasst uns gemeinsam für den ausgestreuten Samen beten, dass er reichlich Frucht bringt und Gott weiterhin offene Türen für das Evangelium schenkt.

Viele Eindrücke der Reise beschäftigen uns noch immer

Jenni Tun und Elvira Löwen, Harsewinkel

Dem Fluss folgend – Mit dem Evangelium auf der Unteren Tunguska

Reise nach Nordsibirien vom 30. Mai bis zum 19. Juni 2025



Weite Wälder, abgelegene Dörfer und kein Mobilfunknetz – wer an die Untere Tunguska reist, lässt die Zivilisation hinter sich. Und doch haben wir dort Menschen getroffen, die nach Hoffnung suchen. Vom 30. Mai bis zum 19. Juni 2025 durften Brüder aus Deutschland und Sibirien gemeinsam Gottes Liebe in die entlegensten Winkel Nordsibiriens bringen.

Es ist nicht leicht, in einer so rauen Umgebung dem Herrn treu zu sein

Ankommen und Aufbrechen

Wir kamen am Samstagmittag in Kansk an und konnten uns auf den Sonntag vorbereiten. Sonntags besuchten wir die Gemeinden Kansk und Ilanski. Am Abend trafen bereits die ersten Teilnehmer der geplanten Flussreise auf der Unteren Tunguska in Kansk ein. Unsere Gruppe bestand aus Teilnehmern verschiedener Gemeinden: Aus Harsewinkel (Deutschland), Kemerowo, Atschinsk, Kordowa, Kansk und Ordschonikidse. Ziel der Reise war, in abgelegenen Dörfern am Fluss Untere Tunguska das Evangelium in Form von Literatur und persönlichen Gesprächen zu den Menschen zu bringen.

Am Montag wurden Lebensmittel eingekauft, dann die Ausrüstung kontrolliert und gepackt. Am Nachmittag war alles startbereit und wir brachen mit zwei Autos von Kansk auf. Die erste Etappe ging bis Bratsk, wo wir eine kurze Nacht verbrachten. Am nächsten Tag aßen wir bereits in Ust-Kut bei lieben Geschwistern zu Mittag. Je weiter man in den Osten fuhr, desto mehr verwandelte sich die Straße in eine Schotterpiste. An einer Stelle blieb eines der beiden Autos sogar in einer tiefen Fahrspur stecken und musste herausgezogen werden. Um drei Uhr nachts waren wir endlich in Kirensk angekommen, wo die Boote den Winter über gelagert wurden.

Der Mittwoch wurde dazu genutzt, die Boote instand zu setzen und zu warten. Es mussten Öle und Filter gewechselt werden, ebenso auch ein Kraftstofftank. Parallel fuhr ein Teil der Gruppe in zwei Dörfer, um Menschen zu besuchen, die sich dem Herrn nähern wollten. Zwei von ihnen wollten auch gerne getauft werden. Es ist nicht leicht, in einer so rauen Umgebung dem Herrn treu zu sein. In dieser wilden, ungezähmten Landschaft gleicht das Leben mit Gott einem kleinen Feuer, das im Sturm bewahrt werden muss. Teilweise sind die nächsten Angehörigen sehr gegen den neuen Lebenswandel der jungen Gläubigen und versuchen, ihnen das Leben so schwer wie möglich zu machen.

Auf dem Fluss durch die Taiga

Am Donnerstagabend waren die Boote startklar auf den Anhängern. Wir setzten mit der Fähre über die Lena und fuhren nach Podwoloscheno, wo wir den Rest der Nacht in den Autos verbrachten. Am Morgen wurden die Boote zu Wasser gelassen. Ab hier war auch der Handyempfang praktisch zu Ende – wir tauchten ein in die Stille und Weite der Taiga, wo nur das Zwitschern der Vögel und der Wind in den Bäumen zu hören war.

Nachdem wir einige Zeit auf dem Wasser waren, wurden die Motoren ausgemacht, die Boote aneinan-



Abendbrot in der Taiga

dergebunden und wir nahmen uns Zeit für Gottes Wort und Gebet. Abends erreichten wir das Dorf Nepa, wo wir Treibstoff nachfüllten. Eine Stunde später kamen wir zu unserem ersten Nachtquartier, eine Jägerhütte(„Simowjo"). Solche Hütten dienen den Jägern während der Jagd als Quartier. Sie sind in der Regel vier mal vier Meter groß und mit zwei Betten, einem Tisch und einem Ofen ausgestattet. Die Hütten werden nicht abgeschlossen und können von jedem genutzt werden. Wir rollten unsere Schlafsäcke auf dem Holzboden aus – inmitten der Wildnis wurde diese einfache Hütte zu einem Ort der Geborgenheit. Morgens wurde das Teewasser über dem Gaskocher erhitzt, und nach einem guten Frühstück wurde gemeinsam Gottes Wort gelesen und gebetet.

Erste Begegnungen

Das erste Dorf, in dem wir von Haus zu Haus gingen, hieß Kalinina. Wir fanden vier Häuser vor, in denen Menschen wohnten. In drei Häusern wurden wir freundlich empfangen, und wir hatten die Möglichkeit, christliche Literatur und Evangelien zu überreichen, auf Gott hinzuweisen und Lieder zu singen, die auch harte Herzen sichtbar ansprachen. Es gab aber auch Menschen, die jedes Gespräch ablehnten. Viele junge Menschen haben aufgrund fehlender Perspektiven die kleinen Dörfer bereits verlassen. Allgemein leben hier überwiegend Rentner, die ihr vertrautes Umfeld nicht verlassen möchten. Es gibt dementsprechend viele leerstehende Häuser.



Gespräch mit angetrunkenen Männern am Dorfrand

Als nächstes Ziel wurde Preobraschenka angefahren, ein größeres Dorf, in dem es auch eine Schule gibt. Hier sahen wir sogar Kinder und Jugendliche auf den Straßen. Am Abend konnten wir noch ein gutes Gespräch mit Jugendlichen des Dorfes führen und ihnen Karten zum „Wortlosen Buch" mitgeben. Unser Plan war, die Dorfbewohner zu einem Gottesdienst einzuladen, der Sonntagabend im Hof unserer Gastgeber, einer gläubigen Schwester und ihrem Mann, stattfinden sollte. Es gelang uns nicht, in jedes Haus zu gehen, doch wir hatten viele gute Gespräche geführt und auch die Literatur wurde fast immer gerne angenommen. Ich hatte den Eindruck, es würden viele zur Versammlung kommen, da sie scheinbar zugesagt hatten. Es waren aber nur drei Frauen und zwei Kinder da – doch auch fünf offene Herzen sind für Gott ein fruchtbarer Acker.

Hoffnung zwischen Bären und Begegnungen

Als Nächstes fuhren wir auf dem Fluss weiter in Richtung Jerbogatschon. Unterwegs besuchten wir die Dörfer Erema und Os'kino, in denen nur wenige Menschen leben. Aber auch dort konnten wir mit Menschen über Gott ins Gespräch kommen und etwas Bleibendes zurücklassen – christliche Literatur. Leider waren viele Männer, die wir antrafen, nicht nüchtern. In den Abendstunden trifft man am Ufer nicht selten auch Bären an. An einem Abend sahen wir mehr als neun Bären am Ufer.

Nach einer weiteren Nacht in einem Simowjo erreichten wir am Dienstag Jerbogatschon. Es ist mit ca. 2000 Einwohnern das größte Dorf, das wir besuchten. Dort erwartete uns bereits Dimitri, der vor Ort eine kleine Gemeinde betreut. Dimitri ist vor ca. acht Jahren mit seiner Frau dorthin gezogen; sie haben drei kleine Kinder.



Der Simowjo bietet genug Platz für alle

Auch in Jerbogatschon besuchten wir viele Häuser und luden die Einwohner zu einer Versammlung ein. An einem Abend hatten wir ein überaus interessantes Treffen mit den Jugendlichen des Dorfes, die Fragen stellten und sehr aufmerksam zuhörten, als wir sangen. Es kamen immer mehr dazu und wollten auch eine Karte zum Wortlosen Büchlein haben. Wir verteilten alle Literatur, die wir dabeihatten und luden herzlich zur Versammlung ein, die am nächsten Tag stattfinden sollte. „Wir kommen auf jeden Fall", sagten einige von ihnen. Doch wir mussten leider feststellen, dass diese Versprechen leider nicht eingehalten wurden.

Auch fünf offene Herzen sind für Gott ein fruchtbarer Acker

Auch dem örtlichen Museum statteten wir einen Besuch ab. Dort konnten wir etwas über die Kultur der Einwohner erfahren, die sehr von Schamanismus geprägt ist. Auch im tiefen Nordosten Sibiriens hat das Land gefallene Soldaten zu beklagen. Im Museum erinnert eine Gedenktafel an sie. Viele Familien bangen um ihre Angehörigen an der Front.



Versammlung in Preobraschenka

Der gesegnete Abendgottesdienst wurde mit einer gemeinsamen Mahlzeit abgeschlossen.

Die Menschen in dieser Gegend haben kein einfaches Leben. Es gibt in der Regel kein fließendes Wasser in den Häusern. Im Winter kann es bis zu minus 60 °C kalt werden. Bei akuten Erkrankungen ist man auf die örtliche Krankenstation beschränkt und muss notfalls einige Tage bis Wochen auf einen Hubschrauber warten.

Die meisten Menschen in der Taiga glauben, dass es einen Gott gibt. Fast jeder Jäger hat bereits Situationen erlebt, in denen er den Namen Gottes angerufen hatte. Aber Interesse, mehr darüber zu erfahren, scheint vor allem bei den Männern eher wenig vorhanden zu sein.

Die Gemeinschaft mit anderen Gläubigen fehlt ihnen sehr

Rückweg mit offenen Türen

Am Donnerstag traten wir die Rückfahrt flussaufwärts an. Es ging wieder durch die schöne Landschaft der Unteren Tunguska, die sich sehr stark durch die Wälder der Taiga schlängelt und deren Ufer sich von Jahr zu Jahr verändern. Zum Essen wurden Fische geangelt, die wir dann abends in Preobraschenka aßen. Nachdem der Treibstoff wieder aufgefüllt worden war und noch einige Besuche gemacht wurden, fuhren wir nach einer erholsamen Nacht weiter Richtung Nepa, dem letzten Dorf, in dem wir Literatur verteilen wollten.

In Nepa lebt eine junge Familie, die Kinder Gottes sind. Sie versuchen, im Dorf ein Zeugnis zu sein, aber die Gemeinschaft mit anderen Gläubigen fehlt ihnen sehr. Sie sind hier aufgewachsen und wollen das Dorf auch nicht verlassen, solange es eine Schule für die Kinder dort gibt.

Wir gingen auch hier wieder durch das Dorf und klopften an die Türen. In einem Haus trafen wir zwei ältere Männer und eine Frau an, die unserem Gesang gerne zuhörten. Am Schluss der Unterhaltung betete Bruder Andrej. Nach dem Amen fragte einer der Männer: „Und für den Krieg? Können Sie auch dafür beten? Ich habe einen Schwiegersohn dort.“ Als dann um Frieden und Bewahrung gebetet wurde, konnte er sein Schluchzen kaum zurückhalten – wie eine Welle, die sich lange zurückgehalten hatte.



Die junge Familie im Dorf Nepa sehnt sich nach geistlicher Gemeinschaft

Nach dem Abendessen bei der jungen Familie sangen wir noch einige Lieder und beteten zusammen. Dann war es wieder Zeit, aufzubrechen. Auf dem Wasser hielten wir Ausschau nach einem Simowjo. Es war die letzte geplante Nacht am Fluss und die Hütte, die wir fanden, war besonders gut – sie war fast neu. Wie ein Geschenk des Himmels stand sie da, bereit, uns aufzunehmen. Es gab warm geräucherten Fisch zum Abendbrot.

Am Samstagmittag kamen wir in Podwoloscheno an. Dort wurden die Boote wieder auf die Anhänger verladen und es ging direkt weiter nach Kirensk. Abends standen die Anhänger mit den gesäuberten Booten wieder an ihrem gewohnten Platz. Wir hatten vor, am Sonntag im Gottesdienst in Bratsk zu sein. Daher brachen wir sofort wieder auf. Nachdem sich aber bei einem Auto eine Federhalterung gelöst hatte, entschieden wir uns, sie in der Nacht zu reparieren und nur bis Ust-Kut zu fahren. Nach unserer Ankunft am frühen Morgen legten wir eine kurze Schlafpause ein und konnten am Gottesdienst teilhaben. Nach dem Mittagessen fuhren wir weiter Richtung Kansk. Auch diese Fahrt zog sich bis in die Nacht hinein, einige Zwangsstopps wegen kleiner Reparaturen verzögerten die Fahrt noch. Die Sonne ging bereits auf, als wir gegen vier Uhr morgens in Kansk eintrafen, wo wir übermüdet, aber dankbar in unsere Betten fielen.

Am Montag wurde abends in Bogutschany ein Gottesdienst gehalten, wo wir dann auch zur Nacht blieben, um am nächsten Tag noch die kleinen Gruppen in Tayoschnyi und Tschunojar zu besuchen. Nach einigen abschließenden Erledigungen brachen wir am Mittwochabend nach Krasnojarsk auf, von wo wir gut behütet den Rückflug nach Deutschland antraten.

Bleibende Spuren

Lohnte sich der Aufwand, die Kosten und körperliche Anstrengung? Ja, es hat sich gelohnt! Es gab viele Begegnungen, in denen wir Werkzeuge in Gottes Hand sein konnten. Das Wort, das wie Saat auf unbekannten Boden fiel, wird nicht leer zurückkommen – vielleicht keimt es im Verborgenen, wächst in der Stille und trägt eines Tages Frucht.

Gott sei Dank, dass er uns bewahrt hat, Einigkeit in der Gruppe schenkte und dass wir seinen Segen erleben durften.

Andreas Penner, Harsewinkel

Ziegel für Ziegel – gelebte Gemeinschaft in Kasachstan

Baueinsatz in Karaganda vom 1. Juni bis zum 14. Juni 2025



Die Gemeinde in der Siedlung „33“ in Karaganda, die vielen von uns bekannt ist, hat ihr Bethaus um ein zusätzliches Gebäude erweitert. Der Anbau wurde notwendig, da dort regelmäßig Musik- und Dirigentenkurse sowie mehrtägige Seminare der Bruderschaft stattfinden. Dafür werden Schlafplätze, sanitäre Anlagen und Aufenthaltsräume benötigt. Der Bau wird überwiegend von Brüdern der Gemeinde in Eigenleistung durchgeführt. Die Innenarbeiten sind bereits abgeschlossen und es standen nun die Klinkerarbeiten an.

Da die zu verklinkernde Fläche sehr groß war, nahm diese Aufgabe auch viel Zeit in Anspruch. Als wir von dieser Herausforderung hörten, entstand der Wunsch, die Gemeinde bei diesem Bauabschnitt zu unterstützen. Gleichzeitig wollten wir damit unsere Verbundenheit zeigen und die Brüder vor Ort ermutigen – denn es stehen noch einige weitere Arbeiten an.



Tauffest in Karaganda



Die Klinkerarbeiten sind abgeschlossen

Vor Ort angekommen, passten wir uns schnell den dortigen Gegebenheiten an und dank der tatkräftigen Unterstützung einiger Brüder aus der Gemeinde, die sich extra Urlaub genommen hatten, um gemeinsam mit uns zu arbeiten, war der Arbeitsfortschritt schnell sichtbar. Mit zunehmender Höhe wurde die Arbeit allerdings gefährlicher. Wir mussten vorsichtiger arbeiten und das Gerüst immer wieder stabilisieren. Auch das manuelle Hochziehen des Materials mit einem Flaschenzug wurde zunehmend aufwändiger.

Dank guter Unterstützung war der Arbeitsfortschritt schnell sichtbar

Trotz dieser Herausforderungen konnten wir die Klinkerarbeiten erfolgreich abschließen. Da im oberen Giebelbereich zum Ende hin immer weniger Arbeiter benötigt wurden, nutzten einige Brüder die Gelegenheit, um parallel dazu die Silikonarbeiten in den Sanitärräumen fertigzustellen.

Wir sind dankbar für jedes einzelne Gebet und Gott für seinen Schutz und Segen. Durch die gemeinsame Arbeit mit den Brüdern vor Ort sowie die vielen herzlichen Einladungen an den freien Abenden entstanden schnell Freundschaften und bleibende Erinnerungen. Hervorzuheben wäre auch der Sonntag, den wir dort verbrachten – an diesem Tag feierte die Gemeinde ihr Tauffest. Es war uns eine Freude, daran teilzuhaben und den Segen mitzuerleben, den die Gemeinde erfahren durfte.

Jakob Löwen, Harsewinkel

Von der Baracke zum Gemeinschaftshaus

Baueinsätze in Schutschinsk im Frühling 2025



Das Gebäude vor dem Umbau

Von Mitte April bis Ende Mai durften wir in insgesamt drei Gruppen ein Lagerhaus zu einem Freizeitgebäude umbauen. Jede Gruppe war etwa zwei Wochen vor Ort. Beteiligt an diesem Umbau waren die Gemeinden Frankenthal, Lohmar, Hesselteich, Fulda, Bielefeld-Brake, Grünberg sowie unsere Gemeinde aus Harsewinkel.

Das Gelände war früher ein Lager für Feldarbeiter und wurde nach und nach zu einem Freizeitgelände umgestaltet, das heute vielfältig genutzt wird, beispielsweise für Freizeiten mit Kindern oder Menschen mit Einschränkungen.

Aus dem ehemaligen Feldarbeiterlager entstand ein vielseitiges Freizeitgelände

Im Erdgeschoss entstanden neue Sanitäranlagen sowie ein Versammlungsraum. Im Obergeschoss wurden Gruppen- und Schlafräume eingerichtet. Der Versammlungsraum im Erdgeschoss wurde insbesondere für Menschen mit Einschränkungen gebaut, da sich der Versammlungsraum bisher im ersten Stock befand und dadurch schwer zugänglich war.

Die erste Gruppe hat das alte Dach abgetragen, die Fußsohle ausgeglichen und betoniert. Außerdem wurden alte Türen und Fenster zugemauert und neue Öffnungen für Fenster und Türen geschaffen. Zum Schluss errichtete die Gruppe Trennwände im Erdgeschoss.

Die Aufgabe der zweiten Gruppe bestand darin, eine Balkenlage auf das Erdgeschoss zu setzen und darauf das erste Obergeschoss sowie das Dach zu errichten. Das Obergeschoss wurde im Holzrahmenbau aufgebaut und anschließend mit OSB-Platten verkleidet.

Die dritte Gruppe sollte die Außenverkleidung des Gebäudes aus Blechpaneelen anbringen und das Erdgeschoss mit den Sanitäranlagen ausbauen. Da sich die Lieferung der Blechpaneele verzögerte, konnten diese Arbeiten erst im Nachgang abgeschlossen werden.

An den Wochenenden durften wir die Gottesdienste in Schutschinsk besuchen und dort mit Liedern, Gedichten und Predigten dienen.

Wir sind Gott dankbar, dass er uns in den Gruppen Einigkeit geschenkt und uns trotz der vielen Arbeiten auf dem Gerüst und dem Dach vor größeren Verletzungen bewahrt hat. Auch bei Herausforderungen – etwa bei schiefen oder bröckelnden Wänden – hat er uns viel Gelingen geschenkt. Danke für eure Gebete.

Benjamin Martens, David Harder, Harsewinkel



Die Wände werden in Leichtbauweise hergestellt



Freizeit für Menschen mit Behinderung in den neuen Räumen

Die Flüchtlingskrise 1945-1948 (Fortsetzung)

Naemi Fast

Als der Krieg 1945 endete, waren die rund 35.000 Mennoniten, die 1943/44 aus der Ukraine in den Warthegau evakuiert worden waren, über das Gebiet des ehemaligen Deutschen Reiches verstreut. Mit der Aufteilung Deutschlands in vier Besatzungszonen gerieten sie unter sehr unterschiedliche Herrschaftsbedingungen: Während die Sowjetunion auf eine Rückführung ihrer ehemaligen Staatsbürger drängte, suchten die Westalliierten nach anderen Möglichkeiten im Umgang mit den Flüchtlingen.



In Bremerhaven: Cornelius F. Klassen schaut dem nach Südamerika auslaufenden Schiff voller Flüchtlinge hinterher. Bildquelle: Mennonite Heritage Archive, Winnipeg

In der Ausgabe 2025/02 ging es bereits darum, wie sowjetische Kommissionen in den Lagern nach „ihren Bürgern" suchten und wie zugleich Vertreter der Mennoniten aus Nordamerika und Deutschland bemüht waren, ihre Glaubensgeschwister inmitten der Flüchtlingsmassen ausfindig zu machen.[1] Der vorliegende Artikel widmet sich nun dem weiteren Schicksal dieser Gruppe: den etwa 12.000 Mennoniten, die in den westlichen Zonen bleiben konnten und größtenteils nach Amerika auswanderten, und den rund 23.000, die in die Sowjetunion repatriiert wurden.

[1] Siehe Fast: Die Mennoniten aus der Ukraine in der Flüchtlingskrise nach dem 2. Weltkrieg. In: Aquila 02/2025, S. 17-27.

Auf der Suche nach einer neuen Heimat

Die Auswanderungspolitik der Zielländer

Sowohl die USA, als auch Kanada hatten 1945 restriktive Einwanderungsgesetze, die für deutsche Staatsbürger die Einreise sehr erschwerten. Doch in beiden Ländern gab es gut etablierte mennonitische Gemeinschaften und Einwanderungsquoten für nahe Verwandte. Die Mennoniten sowohl in den Vereinigten Staaten als auch in Kanada waren bereit, Einwanderer zu unterstützen, und verfügten über die finanziellen Mittel dazu. Eine große Aufgabe der MCC-Vertreter in Europa war es nun, die Auswanderung der Mennoniten zu organisieren. Dazu war sehr viel politische, diplomatische und verwalterische Arbeit notwendig, um die sich insbesondere Cornelius F. Klassen, Peter und Elfrieda Dyck, Siegfried und Margarete Janzen und eine ganze Reihe weiterer MCC-Mitarbeiter aus Nordamerika verdient gemacht haben.

Kanada hatte zunächst ein striktes Einreiseverbot für ehemalige Mitglieder der SS, der Wehrmacht oder der NSDAP verhängt. Das machte es für viele Familien schwierig, eine Einreisegenehmigung zu bekommen, da die meisten Männer 1944 in die Wehrmacht oder Waffen-SS eingezogen worden waren. Doch ab 1947 wurde die Politik in der Praxis zunehmend aufgeweicht: Mit Blick auf den akuten Arbeitskräftemangel und im Kontext des beginnenden Kalten Krieges erhielten auch Personen mit NS-Vergangenheit Einreisegenehmigungen. Auf diese Weise schafften es auch Kriegsverbrecher (darunter auch einige Mennoniten) nach Kanada einzureisen.[2]

Das Flüchtlingslager in Berlin und der Weg nach Südamerika

John Kroeker[3], der Sohn des russlandmennonitischen Theologen Jakob Kroeker, hatte schon während des Krieges engen Kontakt zu den Mennoniten im Warthegau gehalten. Nach Kriegsende richtete er sich ein kleines Büro am Viktoria-Luise-Platz ein, das er „Menno Centre" nannte. Von dort aus suchte er die mennonitischen Flüchtlinge in der sowjetischen Besatzungzone auf, beschaffte ihnen Papiere und half ihnen, in die amerikanische Zone zu gelangen, um sie dem Zugriff der Sowjets zu entziehen. Doch eine dauerhafte Lösung konnte er ihnen nicht bieten.

[2] Mehr dazu siehe Goossen, S. 147ff.

[3] Siehe "In Deutschland gestrandet - Johann Kröker" in: Aquila 02/2025, S. 22.

Im Juni 1946 trafen Peter und Elfrieda Dyck[4] im Auftrag des MCC in Berlin ein. Sie übernahmen die wachsende Flüchtlingsgruppe, organisierten Unterkünfte, eine Zentralküche, Schule und sogar ein kleines Krankenhaus. Hilfsgüter wurden durch kreative Absprachen mit dem Roten Kreuz nach Berlin geschleust. Hier im Lager erwachte auch das geistliche Leben wieder neu: ein Kirchenrat wurde gewählt, Gottesdienste abgehalten und sogar ein Abendmahl mit Coca-Cola als Abendmahlswein wurde gefeiert. Neben den organisatorischen Aufgaben übernahm Peter Dyck auch seelsorgerliche Verantwortung: er predigte, traute junge Paare und hielt Beerdigungen ab. Elfrieda Dyck führte die Verwaltung, während ihr Mann unermüdlich an den Vorbereitungen für eine mögliche Auswanderung arbeitete.

Im Winter 1946/47 begannen C. F. Klassen, Peter Dyck und weitere MCC-Mitarbeiter, den ersten Transport nach Paraguay zu organisieren – dem einzigen Land, das sich damals bereit erklärte, die mennonitischen Flüchtlinge aufzunehmen. Die Lage war prekär: die Sowjets forderten Repatriierung, die Versorgung der Flüchtlinge war kritisch. Dyck und Klassen verhandelten mit den Amerikanern um eine Ausreisegenehmigung. Nach langem Ringen wurde „Operation Mennonite" gestartet: ein Zug sollte die Flüchtlinge durch die sowjetische Zone nach Bremerhaven bringen, wo das Schiff *Volendam* wartete. Kurz vor Abfahrt wurde die Genehmigung gestrichen – das Unternehmen drohte zu scheitern.

Währenddessen beteten die Flüchtlinge in Berlin anhaltend um ein Wunder und manche begannen sogar im zuversichtlichen Glauben zu packen. Am 30. Januar 1947 kam tatsächlich die erlösende Nachricht: General Clay hatte die Ausreise genehmigt. Innerhalb weniger Stunden wurden 1.115 Menschen auf LKWs verladen und zum Bahnhof Lichterfelde-West gebracht. Mitten in der Nacht rollte der Zug los. Als er bei Helmstedt die britische Zone erreichte, brach Jubel aus – die ganze Gemeinschaft stimmte „Nun danket alle Gott" an.

Am Morgen des 1. Februar traf der Zug in Bremerhaven ein. Dort wartete die *Volendam*, die bereits 1.070 Flüchtlinge aus München und weitere aus Holland aufgenommen hatte. Noch am selben Tag legte das Schiff mit 2.203 Mennoniten an Bord ab – begleitet von Peter und Elfrieda Dyck – und nahm Kurs auf Buenos Aires.[5] Zurück blieb Siegfried Janzen, um das Berliner Lager aufzulösen. General Lucius Clay schrieb später an Dyck: „Sie sind ein feines Volk und verdienen die Möglichkeit, als freie Menschen zu leben."[6]

Dank den Bemühungen des MCC konnten in den folgenden Jahren weitere Transporte mit Flüchtlingen Europa verlassen: die „Heinzelman" am 25. Februar 1948 mit 860 Personen, die „Charlton Monarch" am 16. Mai 1948 mit 758 Personen, und ein zweites Mal die „Volendam" am 7. Oktober 1948 mit 1.695 Personen.[7] Insgesamt fanden so 5.616 Mennoniten eine neue Heimat in Südamerika – die erste große Flüchtlingstransportaktion aus Europa nach dem Zweiten Weltkrieg.

Das MCC-Lager in Gronau

Bereits am 15. Januar 1947 hatten sich Vertreter des MCC (darunter C. F. Klassen und Peter Dyck) mit dem neu gegründeten Hilfswerk der Vereinigung Deutscher Mennonitengemeinden (HVDM) und Vertrauensleuten der mennonitischen Flüchtlinge aus der Ukraine in Göttingen getroffen. Thema waren Hilfsmaßnahmen, Auswanderungspläne – und die Frage nach einem zentralen Lager.[8] Nach der Abfahrt der „Volendam" am 1. Februar begannen C. F. Klassen und der junge MCC-Mitarbeiter Siegfried Janzen nach einer Möglichkeit zu suchen, ein eigenes Flüchtlingslager in der britischen Zone einzurichten, wo sich die Mehrheit der mennonitischen Flüchtlinge befand. Sie fassten das westfälische Gronau an der niederländischen Grenze ins Auge. Viele Flüchtlinge waren hier gestrandet, nachdem die Niederlande auf sowjetischen Druck ihre Grenzen geschlossen hatten.[9] Vor Ort existierte zudem eine große Mennonitengemeinde. Besonders die einflussreiche Familie van Delden, die zwei der größten Textilfabriken Deutschlands besaß, unterstützte das MCC tatkräftig.[10]

Im März 1947 wurde das Lager offiziell gegründet, und Siegfried Janzen übernahm die Leitung.[11] Die britische Besatzungsmacht stellte dafür beschlagnahmte Gebäude zur Verfügung. Das Verwaltungszentrum entstand in der Villa Stroink in der Enschederstraße 24, die zugleich zum Wohnsitz der MCC-Mitarbeiter wurde. Insgesamt umfasste das Lager neun Gebäude, in denen Tausende Flüchtlinge Unterkunft, Versorgung und medizinische Betreuung erhielten. Der Festsaal des Klubhauses in der Alstätterstraße diente als Schlafraum für Familien – meist Frauen mit kleinen Kindern. Man spannte Seile quer durch den Saal, an denen Decken hingen, um kleine Kabinen zu schaffen, in denen ein oder mehrere Etagenbetten standen, dazu ein kleiner Tisch oder eine Kommode, manchmal ein Stuhl. Ein weiterer Schlafsaal wurde im Schützenhof an der Ochtrupperstraße eingerichtet.

An das Klubhaus grenzte eine Großküche, die täglich zwischen 500 und 1.000 Menschen versorgen konnte. Flüchtlingsfrauen schälten Kartoffeln, schnitten Gemüse oder rührten in riesigen 190-Liter-Töpfen mit Borschtsch, Hühnersuppe oder Eintopf. Diese Töpfe wurden anschließend auf Wagen verladen und zu den verschiedenen Unterkünften gebracht.

Auch die Männer wurden eingesetzt: bei Reparaturen, Umbauten und Bauarbeiten, beim Möbelbau oder als Schuhmacher. Manche fanden Beschäftigung in den beschädigten Gebäuden der Textilfabrik van Delden.[12] Andere arbeiteten

---

4 Siehe "Aufbau aus Ruinen - Peter und Elfrieda Dyck" in: Aquila 02/2025, S. 23. Die Dycks beschreiben ihre Tätigkeit ausführlich in ihrem Buch - siehe Dyck 1991 / 1994.

5 Siehe Klassen 1990, S. 143-154.

6 Eine ausführlichere Beschreibung des "Wunders von Berlin" siehe Huebert, S. 228-236.

7 Siehe Mennonite Life 1950, S. 27.

8 Siehe Ernst Crous Nachlass, Protokoll 15. Januar 1947.

9 Siehe Epp 1962, S. 383-386. Zu den mennonitischen Flüchtlingen in den Niederlanden siehe Aquila 02/2025, S. 23-26.

10 Siehe Janzen 1948, S. 52-53.

11 Sofern keine andere Quelle angegeben ist, stammen die Informationen aus dem Artikel von Peter Letkemann im Mennonite Historian 2019.

12 Interviews von Peter Letkemann mit seinem Vater Jacob Letkemann und

als Fahrer, transportierten Patienten ins Krankenhaus, begleiteten Kinder zu Ausflügen oder holten mennonitische Kriegsgefangene aus dem britischen Hauptquartier in Münster ab.

Währenddessen wurden die Kleinkinder im Kindergarten betreut, und ehemalige Lehrerinnen richteten eine Schule für die älteren Kinder ein. Die Waisenkinder lebten in einem separaten Gebäude und wurden von der amerikanischen Sozialarbeiterin Irene Bishop betreut.[13]



Flüchtlingsfrauen helfen bei der Zubereitung der Mahlzeiten in Gronau. Bildquelle: Mennonite Heritage Archive, Winnipeg

Auch das geistliche Leben erwachte. Der Älteste Heinrich Winter aus der Mennonitengemeinde Chortiza führte Taufen durch - einer seiner Täuflinge war Hans von Niessen, der spätere Leiter der mennonitischen Umsiedlerbetreuung.[14] Daneben entstand auch eine MBG. Im Oktober 1947 gründeten die Flüchtlinge ihr eigenes „Komitee für kirchliche Angelegenheiten", um Gottesdienste, Singstunden, Sonntagsschulen und Taufunterricht zu organisieren.

Das Komitee veröffentlichte unter der Leitung von Siegfried Janzen von Oktober 1947 bis Juni 1950 einen kleinen Rundbrief mit dem Titel „Unser Blatt" - so benannt in Erinnerung an die gleichnamige mennonitische Zeitschrift, die 1925-28 in der Ukraine erschienen war. Er enthielt geistliche Artikel, Informationen über Familien, die nach ihren Angehörigen suchten, Berichte über den Stand der Auswanderung und Transporte und auch viel wertvolles historisches und statistisches Material über die Flüchtlinge in Deutschland, sowie historische Artikel über Mennoniten in Russland und Polen sowie zahlreiche Illustrationen.[15]

Für die Flüchtlinge war Gronau nur eine Zwischenstation. In Deutschland konnten und wollten sie nicht bleiben. Die meisten stellten Anträge zur Aufnahme in Kanada und schon 1947 konnten etwa 500 mennonitische Flüchtlinge nach Kanada ausreisen.[16] Aber da die kanadische Einwanderungsbehörde besonders stark auf den Gesundheitszustand der Antragsteller achtete, wurden viele aufgrund von übertragbaren Krankheiten wie Trachom oder Tuberkulose abgewiesen.

Zu Beginn standen im Lager nur wenige medizinische Möglichkeiten zur Verfügung: ein oder zwei Räume im Erdgeschoss des Verwaltungsgebäudes. Dort arbeiteten der einheimische Arzt Dr. Waegele und die Oberschwester Elise Schwarz ehrenamtlich, unterstützt von bis zu acht Flüchtlingsfrauen.[17] Doch weil der Bedarf viel größer war, wandte sich Lagerleiter Siegfried Janzen an den britischen Militärkommandanten, General Fletcher, mit der Bitte, die große dreistöckige Villa der Familie van Delden in der Enschederstraße 23 – direkt gegenüber dem MCC-Hauptquartier – als Krankenhaus nutzen zu dürfen. Die Bitte wurde bewilligt, und so entstand hier das Lagerkrankenhaus.

Die medizinische Leitung übernahm zunächst das Ärzteehepaar Stallforth. Als sie im Oktober 1948 nach Paraguay auswanderten, um in den mennonitischen Kolonien die Gesundheitsversorgung aufzubauen, trat der aus Danzig geflüchtete Mennonit Dr. Jürgen Heber ihre Nachfolge an. Mit Hilfe der örtlichen Labortechnikerin Fräulein Spriebille sowie weiterer britischer und deutscher Ärzte konnte Janzen zudem ein modernes medizinisches Labor einrichten. Bald erfüllte es alle Anforderungen der kanadischen Einwanderungsbehörden und des Gesundheitsamtes – eine Voraussetzung für die geplanten Auswanderungen.[18]



Proteste gegen die Auslieferung an die Sowjets im Lager Fallingbostel. Bild zur Verfügung gestellt von Ernst Klassen, Kanada

Viele mennonitische Flüchtlinge waren auch im IRO-Hauptlager in Fallingbostel untergekommen. Es lag zwischen Hannover und Bremen, etwa 270 km östlich von Gronau. Hier hatte die Internationale Flüchtlingsorganisation (IRO) in dem ehemaligen Stalag XI B, einem Kriegsgefangenenlager des Dritten Reiches, ein Auswandererlager eingerichtet. Nach der Freigabe durch die IRO-Beamten mussten sie vor kanadischen Regierungsbeamten und Ärzten erscheinen, wozu sie dann nach Gronau kamen.

Dank der Hartnäckigkeit von Siegfried Janzen entstand bis 1948 im Hauptverwaltungsgebäude in Gronau ein komplettes Bearbeitungs- und Untersuchungszentrum. Hier führten Beamte der kanadischen Einwanderungsbehörde Befragungen und medizinische Prüfungen durch. Erst wenn alle Bedingungen erfüllt waren, erhielten die Flüchtlinge ihre Einreiseerlaubnis nach Kanada.

dessen früheren Kollegen.

13 Interview von Peter Letkemann mit Martha Thiessen (ehemalige Oberschwester in Gronau) in Abbotsford am 12. August 2010.

14 Siehe Niessen 2023, S. 25.

15 Siehe Bender 1959.

16 Siehe Neufeld 1959, S. 258.

17 Schwarz 1947, S. 4.

18 Interview von Peter Letkemann mit Martha Thiessen in Abbotsford am 12. August 2010.

In Gronau versammelten sich ganze Auswanderergruppen, bevor sie nach Bremerhaven oder Rotterdam weiterreisten, um dort an Bord der Schiffe nach Amerika zu gehen. In solchen Zeiten stieg die Zahl der Lagerbewohner von durchschnittlich 500 bis 700 Personen auf bis zu 2.000 an. Bis zum November 1948 hatte Kanada bereits etwa die Hälfte der rund 9.500 mennonitischen Flüchtlinge aufgenommen. Die übrigen reisten größtenteils nach Paraguay, wo neue mennonitische Siedlungen entstanden.

Nach mehr als drei Jahren im Dienst des MCC kehrten Siegfried und Margarethe Janzen 1950 nach Kanada zurück.

Siegfried und Margarethe Janzen

Siegfried Janzen wurde 1920 in Orloff in der mennonitischen Kolonie Sagradowka (Gebiet Cherson, Ukraine) geboren, als Sohn des früheren Hausvaters der Nervenheilanstalt Bethania in Kronsweide. 1927 wanderte er mit seinen Eltern nach Kanada aus. Als Jugendlicher bekehrte er sich und schloss sich der MBG in Vineland (Ontario) an. Im Zweiten Weltkrieg verweigerte er den Militärdienst und leistete Ersatzdienst in Ontario.

In Vineland lernte er die zwei Jahre jüngere Margarethe Wiebe kennen, die 1922 in Margenau (Molotschna) geboren worden war und 1925 mit ihren Eltern nach Kanada gekommen war. Die beiden heirateten im September 1945 in ihrer Heimatgemeinde. Bald darauf meldeten sie sich freiwillig für den Dienst beim MCC und wurden nach Europa entsandt, zunächst zur Flüchtlingshilfe in den Niederlanden.



Die MCC-Mitarbeiter Lois Yake, Siegfried und Margarethe Janzen vor dem Verwaltungsgebäude des Flüchtlingslagers in Gronau in der ehemaligen Stroink-Villa. Bildquelle: Mennonite Heritage Archive, Winnipeg

1947 übernahmen sie die Leitung des neu eingerichteten MCC-Lagers in Gronau, wo sie drei Jahre lang russlanddeutsche und westpreußische Mennoniten begleiteten und ihre Auswanderung vorbereiteten. Mehr als 10.000 Flüchtlinge, die in Gronau Station machten, verdankten ihnen entscheidende Weichenstellungen für ihr weiteres Leben.

1950 kehrten die Janzens mit ihrer kleinen Tochter nach Kanada zurück, wo drei weitere Töchter geboren wurden. In den folgenden Jahrzehnten wirkte Siegfried Janzen als Prediger in mennonitischen und baptistischen Gemeinden, besonders aber als Gefängnisprediger und Seelsorger.

Ihre Aufgaben übernahmen Gustav und Sarah Gaeddert, die – ebenso wie ihre Vorgänger – von einer großen Gruppe amerikanischer und kanadischer MCC-Freiwilliger unterstützt wurden. Zwei weitere Jahre diente Gronau als Anlaufstelle für mennonitische Flüchtlinge. Wegen der Auswanderung nahm die Zahl stetig ab und Ende 1952 schloss das Lager schließlich seine Türen.

Für viele Familien war Gronau in diesen Jahren das Tor in ein neues Leben. In den engen Räumen hatten sich Hoffnungen, Ängste und Erwartungen gesammelt – die Sehnsucht, die Schrecken von Repression und Krieg hinter sich zu lassen und jenseits Europas neu zu beginnen. Als die letzten 55 Bewohner in Seniorenheime und Wohnstätten in verschiedenen Teilen Deutschlands verlegt wurden, endete damit ein bedeutendes Kapitel mennonitischer Flüchtlingsgeschichte.

Das MCC-Lager und eine neue Gemeinde in Backnang

Doch mennonitische Flüchtlinge gab es nicht nur in der britischen Besatzungszone. Das MCC richtete auch in der amerikanischen Besatzungszone im Süden Deutschlands Lager für mennonitische Flüchtlinge ein. So entstanden in Backnang im Juni 1947 zwei MCC-Lager: Leba und Maudacher Höhe. Zunächst wurden hier 541 mennonitische Flüchtlinge aus dem UNRRA-Lager in Ulm untergebracht.[19]

Die Lager standen unter der Aufsicht des Flüchtlingskommissars. Zur Verwaltung gehörten ein Lagerleiter, ein Rechner, ein Koch, ein Arzt und eine Schwester. Das MCC richtete im Lager ein Büro ein, das die Auswanderung energisch betrieb. Geleitet wurde es zunächst von Elfrieda Dyck, später von Mary Brunk und Maggy Friesen.

Bald kamen weitere Auswanderungskandidaten nach Backnang – vor allem aus der amerikanischen Besatzungszone, aber auch aus den anderen Zonen und sogar aus Österreich. Anfänglich gelang die Auswanderung nur nach Südamerika, vor allem nach Paraguay und Uruguay. Erst später öffneten auch die USA und Kanada ihre Grenzen. Insgesamt wanderten rund 2.000 Mennoniten über Backnang aus.

Zeitweise lebten bis zu 1.000 Personen in den Lagern, sodass der Flüchtlingskommissar vorübergehend ein zusätzliches Lager in Sulzbach an der Murr einrichten ließ. Die Auswanderungsanträge wurden von amerikanischen Dienststellen bearbeitet. Für die medizinischen Untersuchungen mussten die Flüchtlinge entweder nach Ludwigsburg oder ins MCC-Lager Gronau reisen.

Peter Reimer, Stuttgart, berichtet darüber:

„Mit der Auswanderung waren viele freudige aber auch schmerzliche Resultate verbunden, da zu der Zeit die gesundheitlichen Bestimmungen zur Auswanderung sehr streng waren. Die medizinischen Untersuchungen fanden in einem Lager in Ludwigsburg statt. Das MCC hatte einen alten Omnibus besorgt. Wenn der Bus abends von Ludwigsburg kam, so konnte man an den Gesichtern der Insassen sehen, ob sie das Visum bekommen hatten oder nicht. Besonders schwer

[19] Siehe Klaassen 1976, S. 109-110.



Flüchtlinge im MCC-Lager in Backnang backen Weihnachtsplätzchen. Bildquelle: Bildarchiv des Bethel College, Kansas, USA

war das, wenn jemand den zweiten Anlauf ohne Erfolg genommen hatte. Es war nicht nur für die Betroffenen schwer, sondern für uns alle, da man versuchte, sie aufzumuntern und die Hoffnung nicht aufzugeben."[20]

Die Unterbringung in Backnang war zunächst beengt. Familien trennten ihre Schlafplätze mit aufgehängten Decken voneinander ab. Durch die Auswanderung leerten sich die beiden Lager bis 1949 soweit, dass das Lager Leba im Herbst desselben Jahres geschlossen werden konnte. Die verbliebenen Bewohner zogen in die Maubacher Höhe um und besserten dort ihre Wohnverhältnisse auf: Mit Sperrholzplatten trennten sie die großen Räume, sodass jede Familie wenigstens ein eigenes Zimmer hatte.

Peter J. Dyck hatte Ende 1948 noch geschrieben: *„Doch ist der Hauptzweck unserer Flüchtlingslager Backnang und Gronau ja der, als Durchgangslager für die Auswanderung zu dienen, und der größte Erfolg eines solchen Lagers besteht darin, immer kleiner zu werden und schließlich völlig verödet dazuliegen und keinen einzigen Flüchtling mehr zu beherbergen. Die MCC-Arbeiter und in erster Linie natürlich die Flüchtlinge selbst danken Gott für jeden Transport, ob groß oder klein, der von Backnang hat abgehen können, ob nach Canada oder Paraguay. Und obzwar auch heute noch immer rund 600 Mennonitenflüchtlinge aus Rußland und Galizien Backnang ihre Heimat nennen, so hoffen wir doch, daß auch dieses bald Geschichte sein wird, und daß Backnang dann nur noch ein Name ist, den man in Gesprächen nennt. Gott gebe dies in seiner Gnade."*

Als die Auswanderung 1950 zum Abschluss kam, befanden sich nur noch 30 Familien (127 Personen) im Lager, die aus gesundheitlichen, politischen oder anderen Gründen für die Auswanderung nicht mehr in Frage kamen. Die Arbeitsfähigen hatten inzwischen Arbeit gefunden und empfanden zum Teil Backnang schon als neue Heimat, aus der sie nicht fort wollten.

1953 verließen die letzten Mennoniten das Lager. Die Baracken verschwanden tatsächlich, doch Backnang selbst blieb nicht nur ein Name, sondern wurde zum Sammelpunkt und zur Heimat einer neuen Mennonitengemeinde, die bis heute besteht.[21]

[20] Zitiert in Klaassen 1976, S. 111-112.
[21] Siehe Klaassen 1979, S. 113.

Verbleib in Deutschland und spätere Auswanderung

Während die meisten mennonitischen Flüchtlinge in den Westzonen eine Auswanderung nach Übersee anstrebten, verblieb ein Teil schließlich dauerhaft in Westdeutschland. Damit sie sich nicht zerstreuten und beim Aufbau einer neuen Existenz Unterstützung erhielten, stellte das MCC Mittel und Arbeitskräfte für den Bau von Siedlungen bereit. Ab 1951 kamen dazu freiwillige Helfer aus den USA – junge Wehrdienstverweigerer, die vom MCC koordiniert wurden und deshalb den Beinamen „Pax-Boys" erhielten. Sie errichteten Wohnhäuser für mennonitische Flüchtlinge in Neuwied, Espelkamp, Backnang, Lübeck, Wedel, Enkenbach und Bechterdissen. In diesen Orten entstanden ganze mennonitische



Von Pax Boys aufgebaute Siedlung für mennonitische Flüchtlinge in Espelkamp. Bildquelle: Mennonit Historical Society of British Columbia

Siedlungen, die stets auch ein Kirchengebäude einschlossen – denn eine Siedlung galt erst dann als vollständig, wenn die Gemeinde über einen eigenen Versammlungsraum verfügte. Insgesamt stellten die Pax-Boys Unterkünfte für rund 370 Flüchtlingsfamilien bereit und unterstützten Gemeinden in Niederbieber, Backnang, Enkenbach, Wedel und Bechterdissen mit Versammlungsräumen.[22]



Titelblatt der ersten Ausgabe der Zeitschrift "Der Mennonit"

1948 rief das MCC die deutschsprachige Zeitung „Der Mennonit" ins Leben. Sie richtete sich zunächst vor allem an die mennonitischen Flüchtlinge aus Russland, dem Danziger Gebiet und Polen, die über Deutschland, Dänemark, Südamerika und Kanada verstreut waren, dann aber auch an alle deutschsprachigen Mennoniten, besonders in Europa. Die Zeitung verstand sich als Bindeglied über internationale Grenzen hinweg. Sie sollte das geistliche Leben der Gemeinden stärken,

[22] Mehr zum Dienst der Pax Boys siehe Redekop 2001.

das historische Erbe der Mennoniten bewusst machen und zugleich Impulse für Mission, Evangelisation, christliche Erziehung und praktische Dienste geben. Die ersten Herausgeber waren Harold S. Bender, Cornelius F. Klassen und Peter J. Dyck, alle MCC-Mitarbeiter in Europa. Unterstützt wurden sie von weiteren MCC-Kollegen und einem breit aufgestellten weltweiten mennonitischen Redaktionsrat.

Die mennonitischen Flüchtlinge gründeten neue Gemeinden in Deutschland - zum einen an den oben genannten Orten, aber auch in Osnabrück, Münster, Recklinghausen, Bielefeld, Brakel und Detmold. In Neuwied gründete ein Teil der vielen mennonitischen Flüchtlinge die erste MBG Deutschlands, deren erster Leiter David Klassen war. Viele dieser Flüchtlinge wanderten allerdings in den Folgejahren aus, sodass sich die Zusammensetzung der Gemeinde stark änderte.

1953 initiierte C. F. Klassen einen systematischen Suchdienst, um das Auffinden von verstreuten Flüchtlingen in Europa und ihren Verwandten in Kanada und anderswo zu erleichtern.

Die Repatriierung - der Weg in den Gulag

Während die Mennoniten in den westlichen Besatzungszonen engagierte Fürsprecher fanden, nahm das Schicksal für jene, die in die Hände der Sowjets gerieten, einen völlig anderen Verlauf. Sie wurden in Sammellagern zusammengetrieben und von dort an Verbannungsorte in der Sowjetunion gebracht – schutzlos den Bestimmungen eines feindlich gesinnten Staates ausgeliefert.

Die Repatriierungsaktionen, in deren Rahmen zwischen 1943 und 1947 insgesamt rund 2,5 Millionen Menschen in die Sowjetunion zurückgeführt wurden, sind später unter dem Namen „Operation Keelhaul" bekannt geworden. Neben Zwangsarbeitern, die von den Nationalsozialisten verschleppt worden waren, und ehemaligen Soldaten der Roten Armee gehörten auch die aus der Ukraine evakuierten Volksdeutschen zu den Betroffenen. Viele von ihnen starben – durch Selbstmord, Hinrichtung oder an den Strapazen der Transporte. Die anderen wurden - entgegen dem Versprechen einer Rückkehr in die alte Heimat - in die Wälder Nordrusslands, nach Sibirien, Kasachstan und Tadschikistan gebracht und dort in Sondersiedlungen oder die Trudarmee eingewiesen.

Die Organisation der Repatriierung

Bereits auf der Konferenz von Jalta im Februar 1945[23] hatte die Sowjetunion die Rückführung all ihrer Bürger, die sich in Westeuropa befanden, verlangt. In der Verwaltungsmitteilung Nr. 39 hatten die Alliierten bereits im November 1944 festgelegt, dass sowjetische „Displaced Persons" (DPs) in gesonderten Lagern zusammenzufassen seien, in denen die Gesetze der Sowjetunion galten. Sobald sowjetische Repatriierungsvertreter jemanden als ehemaligen Sowjetbürger identifiziert hatten, sollte er – unabhängig von seinen persönlichen Wünschen – in die UdSSR zurückgeführt werden.[24]

Diejenigen, die sich in der sowjetischen Besatzungszone befanden, wurden meist schon vor Kriegsende repatriiert. In den Westzonen setzte dies kurz danach ein: Sowjetische Kommissionen durchkämmten die Lager, sammelten ihre Bürger in Sammellagern und transportierten sie von dort in Zügen an die Grenzstationen. Dort befanden sich sogenannte Filterlager, etwa in Brest (Belarus) oder Kowel (Westukraine).

Im Sommer 1945 erreichte die Repatriierung ihren Höhepunkt. Zeitzeugenberichte schildern die katastrophalen Zustände in Brest: Am 19. August wandte sich Oberstleutnant Smurow, Leiter der Grenzkontrollstelle, in größter Verzweiflung direkt an den gefürchteten Volkskommissar Lawrentij Beria, um auf die unhaltbaren Lagerbedingungen hinzuweisen – ein ungewöhnlicher Schritt, der das Ausmaß der Not verdeutlicht.

Auch die weitere Verteilung der Repatriierten verlief chaotisch. Die Sammellagerleiter erhielten die Anweisung, deutsche Volkszugehörige von anderen Sowjetbürgern zu trennen und als „Sondersiedler" weiterzuleiten. Die Zielorte waren sehr unterschiedlich, was zeigt, dass der NKWD[25] zunächst keinen klaren Plan hatte. Besonders in Kasachstan löste der Zustrom Panik aus: Allein Ende Juli 1945 trafen in Aktjubinsk und Karaganda innerhalb weniger Tage mehrere Tausend Menschen ein, völlig unvorbereitet und ohne Versorgung. Moskau stoppte daraufhin weitere Transporte nach Kasachstan und lenkte Züge in den Nordural (Bogoslowlag bei Krasnoturinsk), ins Uchta-Kombinat nahe dem Polarkreis oder in die Tadschikische SSR um.

Bis zum 20. November 1945 waren bereits rund 140.000 ehemalige Sowjetbürger deutscher Herkunft in die UdSSR zurückgeführt worden; in den folgenden Jahren kamen kleinere Nachzüglertransporte hinzu. Insgesamt wurden zwischen 1945 und 1948 etwa 150.000 Volksdeutsche repatriiert – die meisten gewaltsam. Damit blieb rund die Hälfte im Westen. Bei den Mennoniten war die Quote jedoch umgekehrt: Nur ein Drittel (ca. 12.000) entging der Rückführung, während zwei Drittel (ca. 23.000) in die Sowjetunion zurückgebracht wurden.

Das Erleben der Betroffenen

Wie erlebten die Betroffenen selbst diese erzwungene Rückkehr in die Sowjetunion? Ihre Erinnerungen weisen viele gemeinsame Züge auf. Immer wieder berichten sie von falschen Versprechungen – etwa einer baldigen Rückkehr in die Ukraine oder einem Wiedersehen mit Angehörigen – und von der bitteren Erkenntnis, dass sie stattdessen in ferne Regionen verschickt wurden. Besonders eindrücklich schildern viele die Ankunft in den Sondersiedlungen: Wie sie von der lokalen Bevölkerung abgeholt und auf Baracken oder Häuser verteilt wurden, wie die Registrierung bei der Kommandantur erfolgte, die fortan jede Bewegung überwachte. Die Unterkünfte waren eng, oft mit mehreren Familien geteilt, und schon am ersten Tag begann die schwere Arbeit in Kolchosen, Minen oder Baustellen. Trotz dieser Härten berichten zahlreiche Erinnerungen auch von einem

[23] Erklärung zur Jalta-Konferenz siehe Aquila 02/2025, S. 18.
[24] Siehe Polyan 2002, S. 348-349.
[25] NKWD: Sowjetisches Innenministerium.

zaghaften Aufblühen des geistlichen Lebens: heimliche Gebete, das gemeinsame Singen vertrauter Lieder, kleine Kreise von Glaubensgeschwistern, die sich gegenseitig Halt gaben.

Die Repatriierung aus der Sowjetzone vor Kriegsende

Diejenigen, die in den letzten Kriegsmonaten von der Sowjetarmee überrollt wurden, kamen schon vor Kriegsende in Sammellager für ehemalige Sowjetbürger, zum Beispiel nach Luckenwalde in der Nähe von Berlin. So ging es Maria Penner, die mit ihren Kindern in Waldeck im Warthegau war und im Januar 1945 von dort fast bis Berlin flüchtete: *„Es war nicht weit von Berlin. Dort wurden wir von den Russen gefangen genommen. Von da an wurde der Weg noch schwieriger. Wir alle, Kinder und Erwachsene, mussten einige Tage zu Fuß gehen. [...] Gegessen haben wir das, was wir fanden. Schließlich erreichten wir ein Dorf. Wir zogen in ein leer stehendes Gasthaus ein. [...] Hier blieben wir, bis die russische Regierung uns in ein russisches Lager, das sich in dem Ort Luckenwald befand, brachte. In dem Lager bekamen wir nichts. Wir mussten uns selber versorgen. In diesem Lager hatte man uns und noch eine Familie mit sechs Kinder bestohlen. Wir wohnten mit der Familie Epp zusammen. Im Nebenzimmer wohnten Soldaten, die es wahrscheinlich in der Nacht taten, als wir schliefen. Hier blieben wir eine Zeit lang, bis wir die Reise nach Osten antreten mussten. Das Ziel war uns unbekannt. Die russische Regierung sagte, dass sie uns in unsere Heimat zu unseren Männern bringen wollen. Aber sie brachten uns mit den Viehwagons nach Ural. Wir kamen im November 1945 mit leeren Händen dort an. Es war kalt und die Kinder und ich hatten nicht viel zum Anziehen."*[26]

Heinrich Pätkau, 1945 knapp elf Jahre alt, wurde mit seiner Mutter und vier Geschwistern auf der Flucht von Luckenwalde von den Sowjets im April 1945 gefangen genommen und kam in ein Sammellager in Cottbus, von wo aus sie bereits Anfang des Sommers in die Sowjetunion geschickt wurden.[27]

Agnes Thiessen in Mogilno erfuhr von ihrem polnischen Wirt, dass er den Befehl „vom russischen Stab" bekommen hatte, alle Volksdeutschen zum Bahnhof zu bringen. Die Stimmung beschreibt sie allgemein als freudig: *„Die Schwaben freuten sich und sagten immer wieder: ‚Mer fore hoim, unsere Männer warten schon auf uns.' Mama sagte zu uns: ‚Das glaube ich nicht,' und fügte hinzu: ‚Jetzt wollen wir nur still sein.*[28] Die Repatrianten wurden in Frachtwaggons bis zur Grenze gebracht, wo sie einige Tage auf dem Bahnsteig warten mussten. *Endlich wurden wieder Frachtwaggons herbeigeschoben. Dann schauten alle mit großen Augen. An etlichen Waggons stand groß drangeschrieben: Aktjubinsk, an anderen Pavlodar, Kustanaj, Akmolinsk u.s.w. Jeder musste im gegenüberstehenden Waggon seine Sachen einladen. Das wars: ‚Mer fore hoim.' Viele waren sehr enttäuscht. Wir nicht. Wir hatten nämlich damit gerechnet. Uns gegenüber stand der Waggon mit der Aufschrift ‚Akmolinsk'. So führte die Reise uns also nach Kasachstan."*[29]

Susanne Epp kam auf ihrer Flucht aus dem Warthegau bis nach Kitzen bei Leipzig: *„Am 8. März fand ich meine Eltern in Kitzen und bin dann auch immer bei ihnen geblieben. Die Front rückte immer näher, Leipzig wurde furchtbar bombardiert. Dann dauerte es nicht mehr lange und Kitzen wurde von den Amerikanern besetzt. Es war eine allgemeine Freude, daß wir dem sowjetischen Regime entkommen waren. Doch eines Tages verließen die Amerikaner Kitzen, und russisches Militär rückte ein. Der Schreck und unsere Niedergeschlagenheit ist kaum zu beschreiben. Die schwere Fluchtreise mit Not, Hunger und Angst verbunden, war also vergebens gewesen. Was tun? Daß die Russen uns zurück nach Rußland schicken würden, war uns klar. [...] Im Juli 1945 war es soweit. Unsere Befürchtungen wurden wahr. Wir wurden nach Zeltheim ins Sammellager gebracht, wo von überall her Rußlanddeutsche zusammengebracht wurden. Eine große Furcht überkam uns aufs neue, daß wir jetzt nach dem grausigen Norden Rußlands geschleppt würden werden."*[30]

Anna Delesky: *„Und so kam die Zeit, dass alle Russlanddeutschen wieder zurück nach Russland geschickt werden sollten. Der Krieg war noch nicht zu Ende. Wir wurden alle nach einem Dorf Sojki, zur Schule gebracht. Wie lange wir da waren, weiß ich nicht. Dann mussten wir zum Bahnhof nach Strelze gehen, um die Reise nach Russland anzutreten. Da wurden wir auf offenen Plattformen (offene Güterwagen) transportiert. Es war kalt, regnerisch, so fuhren wir bis nach Warschau. Da mussten wir umsteigen und lagen da auf der kalten Erde. Wir zogen uns die letzten Kleider an, sonst hätte man uns die auch genommen. Mama hielt die Wache in der Nacht und ging hin und her und betete. Der Bahnhof war überfüllt von Militär, Panzer, Kanonen. Wir lagen nicht lange, bis zum nächsten Tag, da mussten wir wieder auf die offenen Güterwaggons, und so führen wir beinahe bis nach Brest (Weißrussland). Ich glaube es war Lublin, wo wir die erste und letzte Verpflegung bekamen. Ich habe nur in Erinnerung, dass wir Konserven bekamen. Alles, was wir noch hatten wurde verkauft, um Brot zu kaufen, und so kamen wir nach Brest, da lagen wir wieder im Bahnhof auf*



Repatrianten, die auf den Abtransport in die Sowjetunion warten. Bild heruntergeladen von: https://homsk.com/

[26] Penner, Maria.
[27] Pätkau (1985), S. 77.
[28] Thiessen, Agnes, S. 88.
[29] Thiessen, Agnes, S. 88.
[30] Epp (1985), S. 79-80.

den kalten Fliesen. In Brest wurden wir alle ärztlich untersucht, von da wurden wir in rote Güterwagen verladen und fuhren Richtung Karaganda."[31]

Die Versprechungen der Repatriierungskommissionen und die Sammlung in Lagern

Nach Kriegsende waren die sowjetischen Agenten auch in den westlichen Besatzungszonen und sogar in den Nachbarländern (Belgien, Niederlande) unterwegs, um sowjetische Flüchtlinge aufstöbern und zur Rückkehr in die Sowjetunion anzuwerben. Sie versprachen vor allem zweierlei: Zum einen die Rückkehr in ihre Heimat in der Ukraine, zum anderen, dass „die Heimat vergibt und auf euch wartet". Damit war das angebliche „Vergehen" gemeint, in deutsche Kriegsgefangenschaft geraten oder schlicht in Deutschland gewesen zu sein – beides wurde bereits als Kollaboration ausgelegt.

Viele Flüchtlinge misstrauten diesen Zusicherungen. Andere klammerten sich an die Hoffnung. So schrieb Jakob Neufeld, ehemaliger Bürgermeister von Gnadenfeld: *„Bekanntmachungen wie ‚Die Heimat ruft euch' kann man ausgehängt sehen, und viele der volksdeutschen Flüchtlinge sind töricht genug, darauf einzugehen. Oh, dieser Jammer! … Haben sie ihr Elend von gestern schon vergessen?"* Er schilderte seinen Besuch im Sammellager Celle: *„Ein trauriges, ja so recht tragisches Bild. Die meisten finden die Lage in Deutschland so aussichtslos, dass sie sich – mit Tränen in den Augen – von den Versprechungen betören lassen."*[32]

Neben der Aussicht auf ein Wiedersehen mit Verwandten spielte auch das Argument der Gemeinschaft eine Rolle: *„Meine Mutter war der gleichen Meinung, wenn alle zurückfahren, dann fahren wir auch"*, erinnert sich Anna Delesky.[33] Vor allem Frauen hofften, in der Sowjetunion verschollene Ehemänner oder Kinder wiederzufinden, wie Anna Deleskys Mutter, die sagte: *„Vielleicht finden wir noch Papa und die anderen Kinder."*[34]

So meldete sich Anna Klassen aus Kronsweide im Oktober 1945 freiwillig zur Repatriierung, weil sie ihren Mann David wiederzufinden hoffte. Mit ihren Kindern kam sie ins Sammellager Thorn. Dort warteten Hunderte Deutsche seit Monaten auf den Abtransport und wurden währenddessen zur Erntearbeit herangezogen. In dieser Zeit gebar Anna Klassen ihr neuntes Kind in einem Kriegshospital. Sie berichtet, wie schwierig die zusammentreffenden Umstände für sie waren, denn als sie nach fünf Tagen mit der neugeborenen Irene aus dem Hospital zurückkehrte, wollten die russischen Soldaten ihren Sohn David für die Erntearbeit mobilisieren. *„Ich sagte, ich brauch ihn, wenn wir im Zug geladen werden, das er mit den Kindern hilft. Und wir haben kein Licht, des Nachts in der Wohnung, er muss mir mit Schwefel leuchten, wenn ich das Kleine besorge… Aber kein Reden half. 'Wir geben dir ein halb Litter Brennstoff und den Jungen nehmen wir. Er wird dir noch 1 Sack Kartoffeln nach Hause bringen.' So gaben sie uns, aus der Maschiene Brennstoff einen halben Litter und Sohn David musste mit, auf Jahre langer Trennung. Auch viel Mütter warfen zusammen, eine blieb bei den Kindern und die andere fuhr, etwas zum Essen verdienen. Den 27. Oktober 1945 schon hieß es des Nachts einladen; Unser Zug wird abgehen. Da gab es ein Durcheinanderlaufen. Wir liefen noch des Nachts zu der NKWD und baten um die was auf Arbeit waren, doch wir wurden spöttisch verhöhnt – die würden wir schon in der Heimat wiederfinden."*[35]

Dass es sich um leere Versprechungen handelte, wird in vielen Erinnerungen deutlich. Maria Penner schrieb: *„Die russische Regierung sagte, sie bringen uns in unsere Heimat zu unseren Männern. Aber sie brachten uns in Viehwaggons in den Ural."*[36] Und auch Anna Delesky notierte bitter: *„Man sagte uns, ihr fahrt nach Hause in eure Heimat. Man wollte uns trösten – oder richtig gesagt, man hat uns belogen."*[37]

Von der Grenze zur Sondersiedlung

Während die Reise bis zur sowjetischen Grenze zunächst noch den Eindruck erwecken konnte, dass es sich wirklich um eine freundliche wohlmeinende Rückführung handeln würde, änderte sich dies nach Überquerung der Grenze schlagartig. So beschreibt Rudolf Klassen, dass die Verpflegung ab der Grenze komplett ausfiel.[38]

Anna Delesky beschreibt die Reise besonders plastisch: *„Wir kamen dann bis Kiew dann bis Tula, und da gab es 2 Bahnhöfe, und so mussten wir zu Fuß durch die große Stadt gehen, ich glaube es gab auch einen Begleiter. Oft hörte man sagen, dies sind Deutsche, die müsste man gleich erschießen. Berta hatte Mühe mit ihrer kleinen Valja, sie wollte immer Deutsch sprechen doch sollte nicht. Von Tula fuhren wir bis nach Rjasanj, dann nach Kuibyschew,da traf ich von Hirschau eine Lehrerin und Lena Dürksen. Sie waren bekehrt und gingen hinter die Kirche und beteten. Und ich war auch mit ihnen zusammen. Es starb unterwegs ein alter Mann mit Namen Fast, den mussten wir, Neta und ich, auf einen Waggon tragen, auf dem Asche aufgeladen war, er war aus Landskron. [...] Und so fuhren wir von Kujbyschew wieder in den roten Viehwaggons weiter. Es war auch ein Problem, es waren im Waggon keine Toiletten, aber für kleine Kinder konnte man schon was besorgen, für Erwachsene dagegen war es verhängnisvoll. Auf einer Haltestelle arbeiteten Männer an den Bahngleisen und eine Schwester erkannte ihren Bruder und eine Mutter erkannte ihren Sohn. Das war eine Freude. Und sie erzählten uns wo unsere lieben Verwandten, die sich in Molotowsk und Solikamsk befanden. Der Zug setzte sich in Bewegung und wir mussten einsteigen. Auf einer Haltestelle blieb ein alter Bruder Jakob Klassen zurück. Wir haben uns größte Mühe gegeben ihm hochzuholen, aber er konnte die Stufe nicht besteigen. Da bat er, ‚Kinder lasst mich los.' Dies war die zweite Person, die zurückblieb. Früher war*

[31] Görzen (Delesky) Anna.
[32] Neufeld 1958, S. 228-229.
[33] Görzen (Delesky), Anna.
[34] Görzen (Delesky), Anna.
[35] Klassen, Anna, S. 20-21.
[36] Penner, Maria.
[37] Delesky, Anna.
[38] Klassen, Rudolf, S. 45.



Mit dem Zug nach Kasachstan

auch eine alte Frau zurückgeblieben. Jetzt wussten schon alle, dass wir nicht nach Hause in die Ukraine fahren, sondern nach Karaganda. Auf dem Weg erkrankte unsere liebe Mama. Man wollte sie uns wegnehmen und ins Krankenhaus bringen, aber wir gaben sie nicht ab und blieben mit Mama zusammen. Als wir nach Karaganda kamen, waren die, die zurückgeblieben waren schon da, die alte Oma und auch Jakob Klassen, die nahmen uns in Empfang. Den 16. Mai kamen wir in unsere neue Heimat Karaganda in ein Dorf Kir-Sawod."[39]

Auch Agnes Thiessen mit ihrer Mutter und zwei Schwestern war unterwegs nach Kasachstan: *„Der Zug hielt oft auf freiem Feld. Dann liefen alle gleich nach allen Richtungen. Gut, wenn da Gebüsch war. Wenn keines weit und breit zu sehen war, wurde ein Tuch oder eine Decke für die Notdurft vorgehalten. Man wusste nie, wann der Zug wieder hält. Wenn die Lokomotive pfiff, mussten wir laufen, um rechtzeitig wieder einzusteigen. Manche schafften es nur in den letzten Waggon. Wenn der Zug mal an einem Bahnhof hielt, um Kohle oder Wasser zu tanken, dann liefen wir auch, um uns mit Wasser zu versorgen. Als Verpflegung gab man uns nur Brot und davon auch nicht genügend. Ab und zu bekamen wir noch eine Kleinigkeit. Das restliche Geld, das zu unserer Verpflegung gedacht war, hatten sich unsere Begleiter wohl selbst eingesteckt. Es war eine beschwerliche Reise. Manchmal musste der Lokführer links bei der Weiche auf das Nebengleis fahren, um dort zu warten, bis der entgegenkommende Zug vorbeigefahren war. Wir wussten nie, wie lange es dauern würde, weil die Züge oft mit Verspätung fuhren. Wenn uns dann gesagt wurde: ‚Es kann auch länger dauern', konnten wir nie wissen, ob es ein Trick war, oder nicht. Viele nahmen dann ihre zwei Ziegel, stellten den Kochtopf darauf, um etwas Grütze oder Brei zu kochen. Es kam vor, dass es noch nicht gar war, da ratterte der Zug [für den unser Zug halten musste, um ihm die Bahn freizugeben] an unserem vorbei. Dann musste man aber schnell machen: das Feuer löschen und mit allem drum und dran in die Waggons. Immer wieder wurde unser Zug in einer Sackgasse [Abstellgleis] abgestellt. Wir wussten nicht, wie lange. Oft waren es Tage. Wie immer gingen wir als erstes Wasser holen, dann wagten wir etwas Wäsche waschen, auch zu kochen."*

[39] Görzen (Delesky) Anna.

Die Ankunft in der Sondersiedlung

Bei der Ankunft wurden die neuen „Sondersiedler", wie sie offiziell bezeichnet wurden, entweder in Dörfer verteilt, wo sie als Arbeitskräfte bei Einheimischen arbeiten sollten, oder in Baracken in Arbeitersiedlungen untergebracht, um so bald wie möglich zu Arbeitsdienst eingesetzt zu werden.

Wie es bei der Ankunft am Zielort in Kasachstan ablief, beschreibt Agnes Thiessen: *„Endlich kamen wir am 15. Juli in Akmolinsk an. Es kamen Lastautos und brachten uns in einen Klub. Die Baracken für uns waren noch nicht ganz fertig. Es dauerte nicht lange, dann waren sie fertiggestellt und sie brachten uns in die neuen, langen Baracken, die aus nassem Holz schnell gebaut waren, einfach auf der Steppe, wo Unkraut, hauptsächlich Wermut wuchs. In unserer Baracke waren wir ca. 80 Personen. An jedem Ende befand sich eine Tür. Als Ausstattung unseres Wohnbereichs bekamen wir auf zwei Holzböcken eine Platte (drei ca. 20 cm breite Bretter auf zwei Querleisten genagelt). Das waren unsere Liegen. Wir waren zu viert für diese zwei Liegen."*[40]

Heinrich Pätkau wurde mit seinen Eltern aus dem Sammellager Cottbus in das Altai-Gebiet gebracht: *„Drei Monate waren wir unterwegs. Am 6. Oktober erreichten wir den Bahnhof der Stadt Bijsk im Altai-Gebiet, hier durften wir nun aussteigen und auf bereitsstehende Lastkraftwagen steigen. Wir wurden in eine 11 Kilometer entfernte, in den Bergen gelegene Abteilung gebracht. Hier sollte nun unser Fluchtweg enden, so hatte es die Sowjetregierung bestimmt. Es war schon kalte Herbsteszeit, und so bekamen wir jeder 10 Kilogramm Kartoffeln und 6 Liter Milch, dies sollte für den ganzen Winter reichen; im übrigen sollten wir sehen, wie wir am Leben blieben."*[41]



Sondersiedlungen im Ural, wo auch viele Repatriierte hinkamen. Bildquelle: Государственный исторический музей Южного Урала

Für einen Teil der Repatriierten endete der Weg erst im Winter, so beispielsweise für Maria Penner, die mit ihren Kindern im Ural-Gebiet ankam: *„Endstation dieser langen und schwierigen Reise aus Deutschland mit dem Zug war die Stadt Nytwa. Es war der 22. November 1945 an einem Abend. Wir wurden vom Bahnhof abgeholt. Ein Traktor mit einem großen Schlittenanhänger wartete schon auf uns, auf dem dann das Gepäck und die Kinder aufgeladen wurden. Es gab noch eine kurze kalte Reise bis wir unseren neuen Wohnort, unsere neue ‚Heimat', erreichten. Man musste noch 9 km zu Fuß gehen. Die Siedlung wurde Katskaja Sudowerf genannt. Es war sehr kalt und es gab viel Schnee."*[42]

[40] Thiessen, Agnes, S. 89-90.
[41] Pätkau (1985), S. 78.
[42] Penner, Maria.

Kommandantur und Zwangsarbeit

Allen Sondersiedlungen war gemeinsam, dass sie der örtlichen Kommandantur unterstanden. Nach der Ankunft mussten sich die Sondersiedler dort registrieren und unterschreiben, dass sie den Ort auf Lebenszeit nicht mehr verlassen würden.

Agnes Thiessen, die in das Akmolinskgebiet in Kasachstan kam, erinnert sich: *„Am nächsten Tag mussten gleich alle zur Kommandantur. Da wurden wir in Bücher eingetragen und mussten unterschreiben, dass wir den Ort nicht verlassen würden. Und das mussten wir jeden folgenden Monat neu unterschreiben."*[43]

Ähnlich beschreibt es Maria Penner im Ural: *„Dort* [in Katskaja Sudowerf] *sollten wir und viele andere, die aus Deutschland verschleppt worden waren, lebenslänglich bleiben - zu lebenslänglicher Verbannung und Zwangsarbeit verurteilt. Sie wurden ‚Verräter der sozialistischen Heimat' genannt."*[44]

Auch die Unterkünfte waren meist völlig unzureichend oder gar nicht vorbereitet. Penner berichtet: *„Wir bekamen eine Unterkunft zuerst in einer Tischlerwerkstatt, wo schon andere Leute wohnten."*[45]

In den meisten Fällen mussten die Repatriierten unmittelbar zum Arbeitseinsatz antreten, wie es Maria Penner beschreibt: *„Nach zwei drei Tagen musste ich, ohne warme Kleidung zur Arbeit antreten. Es war grausam. Im Winter war die Arbeit im Wald wegen dem tiefen Schnee sehr schwer. Wer arbeiten konnte erhielt täglich 600 g Brot. Kinder bekamen 300 g Brot. Das Brot war nass und sehr schwer, deshalb war es wenig. Es gab auch andere Lebensmittelkarten, mit welchen man Esswaren kaufen konnte. Aber ich konnte nicht alles kaufen, weil das Geld nicht reichte. Der Arbeitslohn war sehr niedrig. Für das Geld, das ich monatlich erhielt, konnte man zu dieser Zeit ca. 25 kg Kartoffeln auf dem Wochenmarkt kaufen. Deshalb ist man manchmal bei großer Kälte hungrig zur Arbeit gegangen. Keiner, der arbeitsfähig war, durfte zu Hause bleiben."*[46]

Auch Agnes Thiessen beschreibt den Arbeitseinsatz direkt nach der Ankunft: *„Von der Kommandantur ging es dann zum Sägewerk. Im Sägewerk wurde jedem eine Arbeit zugeteilt. Mama musste mit noch zwei Russenfrauen, die ständig auf schwarzem Pech rumkauten, fertige Teile mit einer Plattformlore in die angrenzende Werkstatt befördern. Susanne wurde als Hilfsarbeiterin beim Dieselmotor angestellt. Ich kam als Helferin an einer Werkzeugmaschine in eine Abteilung, wo Holzteile für den Baubetrieb zugeschnitten und bearbeitet wurden. Ich wurde zu einem Mädchen gestellt, die aus dem Kaukasus vertrieben war – eine Balkarin*[47]*. Sie war sehr fleißig, auch kräftig. Mir war es immer schwer, wenn wir 6,5m lange Bretter bearbeiten mussten. Beim Rückwärtsgehen musste ich das Brett ziehen und weil der Fußboden so uneben war, verlor ich oft einen Holzpantoffel. Manchmal kam ich fertig, beim Vorwärtsgehen den Pantoffel wieder aufzufangen, aber nicht immer. Dabei gab es oft Splitter in der Fußsohle."*[48]

Dass die Unterkünfte für die Zwangsarbeiter erst noch in Vorbereitung waren, beschreibt Maria Penner, die gleich auch weitere Details schildert: *„Als wir an diesem Ort angesiedelt wurden, war die Baracke N3 im Bau. Nach einiger Zeit wurden wir aus der Tischlerwerkstatt in die Baracke N3 versetzt. Das Zimmer war etwa 30-36m² groß. In diesem Raum wurden noch fünf andere Familien einquartiert. Insgesamt waren wir 23 Personen. In den Baracken war es im Winter kalt. Man hat am Tag warm eingeheizt. Aber morgens war das Wasser im Eimer immer gefroren. Um zu heizen brauchte man Holz. Deshalb gingen meine Stiefschwester und ich in den Wald um Holz zu holen, wenn wir an der Reihe waren. Das mussten wir nach der Arbeit tun. Wir kamen aus dem Wald müde, nass und ganz erfroren. Aber etwas besseres in diesem Leben gab es nicht. Es wurde eine harte Zeit für uns und die Arbeit blieb schlecht. Am Anfang, als wir im Ural ankamen, war meine erste Arbeit, mit einer Gruppe von Frauen, Nägel aus den Balken zu ziehen. Es waren sehr große Nägel. Das Werkzeug war ein Beil und ein Nagelzieher. Wir konnten nichts damit anfangen, standen nur so da und haben geweint. Das war eine Arbeit für Männer, aber nicht für schwache und hungrige Frauen. Nach einiger Zeit kam der Arbeitsleiter und schimpfte uns aus. So etwas ist öfters vorgekommen."*[49]

Viele Sondersiedler erinnern sich daran, dass die Verpflegung so unzureichend war, dass sie betteln gehen mussten. Das machten vor allem die Kinder. Maria Penner beschreibt, wie es ihrer Familie dabei erging: *„Die Arbeit wurde immer mehr. Der Lohn blieb so wie er war und wurde nicht größer. Es gab 260 Rubel im Monat, das war sehr wenig für fünf Personen. So musste man weiter ums Überleben kämpfen. Die Kinder waren oft hungrig. Meine älteste Tochter Liese ist oft nach Nytwa gegangen um zu betteln. Die Stadt lag 11 km von uns entfernt. Liese hat auch oft bei fremden Leuten gearbeitet, wo sie nur Essen als Bezahlung bekam. Heinrich und Nikolaj kamen für eine Zeit in ein Kindersanatorium in Nytwa zur Erholung. Später gingen sie auch betteln. Man ging in die Nähe betteln, man ging in die Ferne (Nytwa), man ging in der Kälte betteln, man ging wenn der Schnee schmolz und durch unsere Armut kam auch keine Kleidung hinzu. Ja, es war sehr schwer im Winter."*[50]

Erweckung und Gemeinde

Wie war unter diesen Umständen der geistliche Zustand der repatriierten Sondersiedler? Hinter ihnen lagen Jahrzehnte schweren Erlebens. Sie hatten die politischen Wechselwellen in der Sowjetunion erlebt, bei denen sehr viele Frauen von ihren Männern getrennt worden waren - durch Deportation, Zwangsarbeit und Verhaftung. Dann waren sie 1941 unter die deutsche Besatzung gekommen, bei der sie als Volksdeutsche im Vergleich mit der nicht-deutschen Bevölkerung privilegiert gewesen waren, aber durch die ideologische Beeinflussung und Vereinnahmung der Nationalsozialisten in neue Herausforderungen und Versuchungen gekommen waren. Damals hatten sie nach einem Jahrzehnt der atheistischen Herrschaft wieder die Möglichkeit bekommen, Gottesdienste durchzuführen und dabei sogar Erweckungen erlebt. Dann wurden sie im Herbst 1943 unfreiwillig in Gebiete des Reichs

43 Thiessen, Agnes, S. 90.
44 Penner, Maria.
45 Penner, Maria.
46 Penner, Maria.
47 Die Balkaren waren ein türksprachiges Bergvolk, das 1941 komplett aus ihrer Heimat deportiert worden war.
48 Thiessen, Agnes, S. 90-91.
49 Penner, Maria.
50 Penner, Maria.

evakuiert, um diese zu „germanisieren“. Hier waren sie deutsche Bürger geworden, waren für die deutschen Streitkräfte mobilisiert worden, was eine weitere Trennung für die Restfamilien bedeutet hatte. Dann waren sie von der Rote Armee überrollt worden, hatten viel Gewalt und Misshandlung erlebt und sich wieder auf die Flucht begeben. Dann kam die Repatriierung – wieder ein Zerreißen der Restfamilien. Als sie endlich in Kasachstan, im russischen Norden, im Ural oder in Sibirien als rechtlose und wertlose Zwangsarbeiter landeten, mussten sie in Kälte, Hunger, ohne richtige Wohnung ums Überleben kämpfen.

Doch in diesem harten Überlebenskampf glimmte in vielen der Glaube auf, den die schlimmen Erlebnisse nicht löschen konnten. Gebete, oft einfach die Notschreie, stiegen auf zu Gott. Und der Herr gab vielen Gnade. An zahlreichen Orten bildeten sich kleine Gebetsgruppen, die dann oft zu Erweckungsherden wurden. An vielen Orten waren es zuerst die Repatriierten, die zu Trägern der sich ausbreitenden Erweckung wurden. Viele Familien blieben zerrissen, auch wenn einige 1946 wieder zueinander fanden. Doch viele erfuhren jahrelang überhaupt nicht, wo ihre anderen Familienglieder geblieben waren und ob sie noch am Leben waren. Bei manchen brauchte es ein Jahrzehnt oder gar mehr, bis man zu Informationen über den Tod oder Verbleib der Vermissten kam.

Es vergingen einige Jahre, bis die Lage sich soweit besserte, dass der Hunger überwunden war, die Wohnverhältnisse erträglich wurden, aber die Sehnsüchte zu den Vermissten und die Sorge um ihr Schicksal bewegte die Versprengten sehr. In dieser Situation empfanden die einen stark ihre Abhängigkeit von Gott, andere wiederum sagten sich von Gott ab. Oft war ihre Lage so aussichtslos, dass sie sich zum Diebstahl von lebensnotwendigen Dingen gedrängt sahen und das Gewissen stumpfte ab. Andrerseits sehnten sich die Bedrängten nach innerer Befreiung des Geistes. Gott sah ihre Not und war am Werk. Er ließ die Zeit zu einer Erweckung heranreifen.

Ein Teil der Verbannten fand an ihren neuen Wohnorten russische Gemeinden vor und schloss sich ihnen an. An manchen anderen Orten wuchsen die kleinen Gebetsgruppen zu größeren Gemeinschaften an. In dieser Zeit bekamen zwei alte Prediger in der Verbannung im Fernen Osten des riesigen Landes den Auftrag von Gott, die Gläubigen zu einem Fast- und Bettag um Erweckung und Heiligung am 15. Juni 1950 aufzurufen. An diesem Gebet beteiligten sich sehr viele Gläubige im ganzen Land. Bemerkenswert ist, dass sie nicht um Behebung der irdischen Nöte, Befreiung, Stillung des Hungers oder Zusammenführung der Familien beteten, sondern um Erweckung vom geistlichen Schlaf und der Abstumpfung. In der Folgezeit fanden viele Erweckungen statt und im Laufe der 1950er Jahre entstanden in den Verbannungsorten Hunderte von Gemeinden.

Aber auch die äußeren Umstände wendeten sich langsam zum Besseren. Als 1956 die Kommandantur für die Russlanddeutschen aufgehoben wurde, wurde das Ausmaß der Erweckung greifbar, weil Tausende von Bekehrten sich taufen ließen und viele größere und kleine Gemeinden entstanden. Diese Gemeinden wuchsen und entfalteten ein reges Leben, obwohl sie von der übermächtigen Sowjetregierung nicht gewollt waren und bekämpft wurden.

Mehr zu diesen Erweckungen berichteten wir in Aquila 2020/3, S. 20–28 und Aquila 1997/4, S. 8–19.

Benutzte Quellen und Literatur

Dyck, Peter und Elfrieda (1991): Up from the rubble. Scottdale, Pa.: Herald Press. Deutsche Ausgabe (1994): Auferstanden aus Ruinen. Übersetzt von Dirk Menno Gerlach. Kirchheimbolanden: GTS.

Epp, Frank H. (1962): Mennonite Exodus. Altona, MB: Canadian Mennonite Relief and Immigration Council.

Epp, Susanne (1985): Nach Sibirien - trotz Flucht in den Westen. Verbannung und Lager. In: Flucht und Zerstörung 1945. Mennonitisches Jahrbuch 1985. Herausgegeben von der Konferenz Süddeutscher Mennonitengemeinden e.V. S. 79-80.

Fleischhauer, Ingeborg (1983): Das Dritte Reich und die Deutschen in der Sowjetunion. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt.

German, A. A. (2000). Герман А. А.: Репатриация граждан СССР немецкой национальности и отправка их на спецпоселение (1944–1946 гг.). Военно-исторические исследования в Поволжье. Выпуск 4. Саратов: Научная книга.

Goossen, Benjamin (2017): Chosen Nation: Mennonites and Germany in a Global Era. Princeton University Press.

Huebert, Helmut T. (1999): Events and People: Events in Russian Mennonite History and the People that Made Them Happen. Winnipeg, MB: Springfield Publishers.

Janzen, Siegfried: Das Flüchtlingslager Gronau. In: Der Mennonit, Juli/August 1948, S. 52–53.

Klaassen, Horst (1976): Die Backnanger Mennoniten. Von Galizien, Preußen und Rußland nach Württemberg. Backnang: Mennonitengemeinde.

Klassen, Anna: Gott gab Gnade zu meiner Lebensreise. Unveröffentlichtes Manuskript im Besitz der Familie Klassen, Frankenthal.

Klassen, Rudolf (2021): Mein Los. Steinhagen: Samenkorn. Letkemann, Peter: Mennonite Refugee Camps in Germany, 1921–1951: Part III – Lager Gronau. In: Mennonite Historian, Jahrgang 45, Nr. 2 vom Juni 2019, S. 1-2, 4, 10.

Loewen, Harry (2000): Road to Freedom: Mennonites Escape the Land of Suffering. Kitchener, ON: Pandora.

Neufeld, Jakob (1958): Tiefenwege. Erfahrungen und Erlebnisse von Russland-Mennoniten in zwei Jahrzehnten bis 1949. Virgil, Ontario: Niagara Press.

Niessen Hans (2023): Lebenszeugnis. In: Folge mir - Monatliche Zeitschrift der AGUM, Nr. 70, S. 25-28.

Pätkau, Heinrich (1985): Geführt von Gottes Hand. Evakuierung, Flucht und Deportation. In: Flucht und Zerstörung 1945. Mennonitisches Jahrbuch 1985. Herausgegeben von der Konferenz Süddeutscher Mennonitengemeinden e.V. S. 75-78.

Penner, Maria: Lebenserinnerungen. Unveröffentlichtes Manuskript. Abschrift zur Verfügung gestellt von Anna Bauer, Frankenthal.

Delesky (Görzen), Anna: Lebenserinnerungen. Unveröffentlichtes Manuskript im Besitz von Elisabeth Penner, Harsewinkel.

Thiessen, Agnes: Erinnerungen. Unveröffentlichtes Manuskript im Besitz von Nick Thiessen, Beindersheim.

Polyan, Pawel M. (2002). Полян П. М.: Жертвы двух диктатур. Остарбайтеры и военнопленные в третьем рейхе и их репатриация. Moskau: Rosspen.

Redekop, Calvin W. (2001): The Pax Story: Service in the Name of Christ, 1951-1976. By . Telford PA: Pandora Press U.S..

Regehr, Ted D. (1991): Anatomy of a Mennonite Miracle: The Berlin Rescue of 30-31 January, 1947. In: Journal of Mennonite Studies 1991, S. 11-33.

Schwarz, Elise: MCC-Krankenhaus in Gronau. In: Unser Blatt, I/5 vom 15. Dezember 1947, S. 4.

Земсков В. Н. Заключенные, спецпоселенцы, ссыльнопоселенцы, ссыльные и высланные (статистико-географический аспект) // История СССР. 1991. № 5. С. 151–165.

Protokoll der Sitzung der Vertreter des MCC, 15. Januar 1947. In: Mennonitischer Hilfsausschuss für die Britische Zone. Ernst Crous Nachlass, 1945-1950, Mennonitische Forschungsstelle, Weierhof.

Ein seltsamer Tag

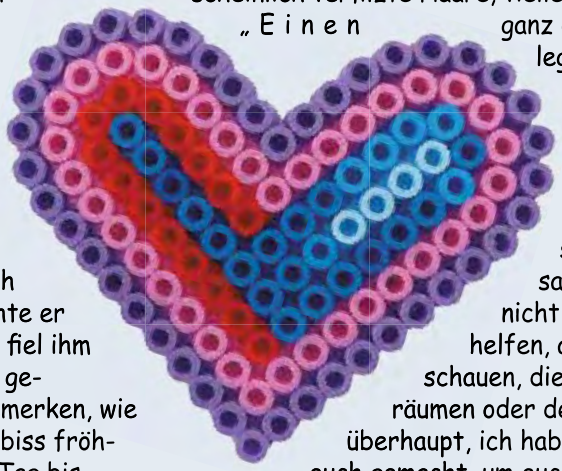


„So, vor dem Schlafengehen räumt ihr noch das Spielzimmer auf! Darin sieht's mal wieder aus, als hätte ein Wirbelsturm gewütet", sagte Mama und nahm Theo auf den Arm, der sich krabbelnd einen Weg durch das Durcheinander suchen wollte. „Och nee!", maulte Lara. „Schon wieder aufräumen! Ich muss noch ein bisschen lesen üben." Seit sie in die zweite Klasse ging und schon recht flüssig lesen konnte, kam sie sich sehr wichtig vor. „Genau", pflichtete Paul ihr bei, „das meiste von den Spielsachen hat Theo ausgekippt. Soll er doch aufräumen. Ich will nicht immer für andere arbeiten müssen." Mit diesen Worten wollten die beiden aus dem Zimmer verschwinden, aber die Mutter stellte sich ihnen in den Weg. „Das ist doch wohl nicht euer Ernst?", fragte sie vorwurfsvoll. „Theo kann ja wohl noch nicht selbst aufräumen." „Immer müssen wir das für ihn machen", Lara verdrehte genervt die Augen, „und für Paul musste ich heute die ganze Wäsche in seinen Kleiderschrank räumen. Es ist echt anstrengend, die Älteste in der Familie zu sein." „Na hör mal! Ich ...", begann Paul, doch die Mutter unterbrach ihn: „Hört mal ihr zwei! Ich habe eine wunderbare Idee. Jetzt räumt ihr in einer Viertelstunde das Spielzimmer auf und morgen ...", ihre Augen funkelten lustig. „Morgen?", wiederholten beide gespannt. „Morgen ist der zweite Ferientag für Lara. Das heißt, du bist den ganzen Tag zu Hause und ihr beiden und ich, wir brauchen nichts für die anderen zu machen. Jeder denkt nur an sich. Wir probieren es mal aus, einverstanden?" „Ja, oh ja! Schön!", rief Paul begeistert. „Ich muss mich natürlich um Theo kümmern", meinte Mama, „er kann ja nicht selbst für sich sorgen. Und da Papa bei der Arbeit ist und für uns alle das Geld verdient, werde ich auch an ihn denken und für ihn kochen. Aber für euch tue ich nichts und ihr braucht auch nichts für mich zu tun." „Du kochst nicht für uns?", Paul runzelte die Stirn. „Ach was, wir kümmern uns schon um unser Essen!", tröstete Lara. „Überleg mal, Paul! Nicht aufräumen, den ganzen Tag nicht helfen müssen, kein Küchendienst!" In zehn Minuten war das Zimmer aufgeräumt und Mama lächelte stillvergnügt vor sich hin. Am nächsten Morgen saßen Mutter und Kinder fröhlich um den Frühstückstisch. „Gib mir eine Scheibe Brot, Lara!", bat Paul. „Nimm sie dir doch selbst!", lachte seine Schwester. „Heute mache ich nichts für dich. Ach, wie toll es doch ist, nur an sich selbst zu denken. Muss ich erst Käse essen, oder darf ich sofort Marmelade?", fragte sie dann die Mutter. „Heute dürft ihr machen, was ihr wollt. Ihr dürft nur nichts für andere tun und die anderen nichts für euch." „Nichts ist leichter als das", freute sich Paul und schraubte das Nutellaglas auf. Nach dem Frühstück ließen sie ihr benutztes Geschirr einfach auf dem Tisch stehen und liefen nach draußen. Heute war ein wunder schöner sonniger Tag. Als Paul nach einer Weile hereinkam, um sich etwas zu trinken zu holen, stutzte er. Auf dem Küchentisch standen immer noch sein und Laras Frühstücksgeschirr und Mama hatte es sich mit einem Buch in der Hand auf dem Sofa bequem gemacht. Das war ein ganz ungewohnter Anblick am Vormittag. Aber: „Stimmt", dachte er, „Mama braucht ja auch nichts für uns zu machen." Lara genoss den freien Tag in vollen Zügen. „Ich will zu Hanna gehen", dachte sie. Ihre Freundin wohnte ein paar Häuser weiter. Als sie ins Haus ging, um sich die Hände zu waschen, schaute sie zufällig in den Spiegel und erschrak. Sie war ja noch gar nicht gekämmt! „Mama!", sie lief ins Wohnzimmer. „Kannst du mir schnell einen Zopf flechten? Ich will zu Hanna gehen." „Immer muss ich dir die Zöpfe flechten!" Mama verdrehte die Augen, wie Lara es am Abend zuvor getan hatte. „Sieh doch zu, wie du selbst klar kommst und stör mich nicht beim Lesen." Sie blätterte die Seite um und schaute nicht mehr auf. Lara starrte ihre Mutter mit großen Augen an, doch die schien ganz in ihr Buch vertieft. Schließlich blieb Lara nichts anderes übrig, als es selbst zu versuchen. Aber es wollte und wollte nicht klappen. Mit diesem schiefen Pferdeschwanz auf dem Kopf konnte sie unmöglich zu Hanna gehen. Lara streckte voller Wut ihrem Spiegelbild die Zunge heraus und musste dann doch lachen, weil sie so komisch aussah. Gegen zwölf Uhr dachte Paul zum ersten Mal daran, dass es schon bald Zeit für das Mittagessen wäre. Theo schien schon zu schlafen. Er suchte Lara und fand sie schließlich in ihrem Zimmer, darin vertieft, Bügelperlen auf eine Pferdesteckplatte zu setzen. „Du, Lara, was isst du heute zu Mittag?" Lara hielt inne und schaute ihn nachdenklich an: „Wir können ja essen, was wir wollen. Vielleicht esse ich wieder ein Marmeladenbrot, oder Cornflakes." Paul nickte. Er dachte daran, dass er zum Mittagessen lieber etwas Warmes hätte. „Kannst du nicht etwas kochen?", fragte er. „Nö. Ich hab nur Mama ab und zu beim Kochen zugeguckt. Aber selbst wenn ich's könnte, dann dürfte ich ja auch nur für mich



was kochen." Paul nickte wieder. „Essen wir halt wieder Butterbrot", meinte er und machte sich auf den Weg in die Küche. Als er die Tür öffnete, leuchteten seine Augen auf. Da saß ja Mama am Küchentisch und was hatte sie zu essen gemacht? Sie hatte einen Teller mit Pommes und einen Hamburger auf dem Teller. Freudig schaute er sich um, aber nirgendwo sah er noch etwas von seinem Lieblingsessen. Sie hatte tatsächlich nur eine Portion für sich davon gemacht. „Wie gemein von Mama", dachte er verärgert, „sie denkt nur an sich." Aber dann fiel ihm ein, dass Lara und er es sich gestern doch so gewünscht hatten. Mama schien gar nicht zu bemerken, wie traurig er sein Nutellabrot betrachtete. Sie biss fröhlich in ihren Hamburger und fragte, wie sein Tag bis jetzt gewesen sei. „Mama?", Lara trat ein paar Stunden später ins Wohnzimmer, wo Mama sich gerade mit Theo beschäftigte, „kannst du bitte mein Bügelperlenbild bügeln? Bitte! Es ist so schön geworden. Ich schaue auch so lange nach Theo." „Was denkst du?!", fragte Mama erstaunt. „Heute tun wir doch nichts füreinander. Kümmere dich selbst um deine Sachen. Aber ans Bügeleisen gehst du mir nicht selbst! Morgen kann ich es dir bügeln. Oder sollen wir das ‚Nur-an-sich-denken' noch ein paar Tage länger ausprobieren?" „Auf gar keinen Fall!", rief Lara enttäuscht und lief aus dem Zimmer.







„Du, Lara, essen wir heute Abend wieder Nutella- und Marmeladenbrote?", fragte Paul ganz kleinlaut, während die Zeiger der Uhr langsam auf sechs Uhr vorrückten. „Du denkst auch nur ans Essen!", irgendwie war Lara am Ende dieses Tages richtig genervt. Doch dann horchte sie auf. Unten lachte jemand. „Papa ist nach Hause gekommen!", rief sie und hastig liefen die beiden Geschwister in die Küche. Papa ging ihnen schon entgegen. „Na, wie war euer Tag?", fragte er fröhlich. Lara und Paul schauten einander an. „Ich bin froh, wenn er zu Ende ist", meinte Lara schließlich kleinlaut. „Ich hätte nicht gedacht, dass Mama so viel für uns macht." „Ja, was eine Mama leistet, das merkt man meistens erst, wenn sie mal ausfällt", nickte Papa, „und das war heute ja nur ein Tag. Stellt euch mal eine ganze Woche vor! Ihr hättet keine saubere und gebügelte Kleidung, keine Nahrungsvorräte, kein gutes Essen, ein schmutziges, unaufgeräumtes Zuhause und wie ihr beiden aussäht, das will man sich ja gar nicht vorstellen. Ihr hättet wahrscheinlich verfilzte Haare, vielleicht sogar Karies ..." „Einen ganz dünnen Bauch ...", überlegte Paul. „Jetzt hört aber auf!", rief Mama lachend und legte je einen Arm um ihre beiden Großen. „Ich habe doch auch keinen schönen Tag gehabt!", sagte sie. „Wenn ich euch nicht hätte, würde mir keiner helfen, ab und zu nach Theo zu schauen, die Spülmaschine auszuräumen oder den Tisch zu decken. Und überhaupt, ich habe diesen Versuch mit euch gemacht, um euch zu zeigen, dass es nicht glücklich macht, nur an sich zu denken. Jesus sagte einmal: ‚Geben ist glückseliger als Nehmen'. Das heißt: Anderen etwas zu geben, oder zu helfen, macht glücklicher, als egoistisch zu sein, also immer nur an sich zu denken und selbst alles zu bekommen." „Das stimmt", meinte Lara nachdenklich. „Ich hätte das nicht gedacht, aber heute habe ich gemerkt, dass das gar nicht schön ist. Können wir jetzt damit aufhören?" Sie wurde ganz aufgeregt: „Ich decke auch den Tisch und räume gleich das ganze Spielzimmer alleine auf und spiele danach mit Theo." „Und ich habe Hunger", murmelte Paul und schielte in die Küche. „Ich halte es auch nicht länger aus", lächelte Mama. „Kommt, zum Abschluss des Tages machen wir es umgekehrt. Jeder überlegt, was er den anderen Gutes tun kann." „Noch nie hat mir der Kartoffelauflauf so gut geschmeckt", überlegte Paul einige Minuten später, „und dabei mag ich Kartoffeln doch eigentlich gar nicht so sehr. Woran das wohl liegt?" „Ich räume das Spielzimmer gleich so gründlich auf, dass Mama sich richtig freuen wird", nahm Lara sich vor und lächelte vergnügt. „Wie gut, dass die Kinder heute etwas so Wichtiges gelernt haben", dachte Papa und nahm sich eine weitere Portion Auflauf. Mama schaute, ob ihre Lieben alles hatten, was sie brauchten und dachte zufrieden: „Geben ist glückseliger als Nehmen."

Diese Geschichte ist aus dem bei Samenkorn erschienenen Kinderbuch „Der kleinste Streit" entnommen. Kindgerecht werden in 12 Geschichten christliche Tugenden beleuchtet, die den Kindern vermitteln, dass ein Leben auf Grundlage der Bibel nicht veraltet ist, sondern sich wirklich lohnt.



Freude für Kinder in Not – Hoffnung und Liebe in schwierigen Lebenslagen

Mit Liedern, Geschenken und der frohen Botschaft besuchten engagierte Christen Kinderheime in Russland, Kirgisien und darüber hinaus – ein Dienst voller Hingabe und Gnade.

„… siehe, ich verkündige euch große Freude, die dem ganzen Volk widerfahren soll." – Diese Worte aus Lukas 2,10 begleiten den Dienst von Geschwistern, die regelmäßig Kinder in schwierigen Lebensumständen besuchen: Kinder, die ohne elterliche Fürsorge leben, vernachlässigt wurden oder in Heimen untergebracht sind. Sie setzen ein Zeichen der Liebe – durch Besuche, Geschenke und das Teilen der frohen Botschaft.

Im vergangenen Jahr haben zahlreiche Gruppen Kinderheime in Städten und Dörfern besucht, darunter auch einige in entlegenen Regionen. Die Mitarbeiter in den Heimen sind den Besuchern inzwischen sehr wohlgesonnen. Sie wünschen sich mehr Kontakt zwischen den Kindern und Christen, deswegen laden sie sie regelmäßig ein und schlagen Themen für Andachten vor. Die Offenheit und das Vertrauen sind ein großes Geschenk.



Besuch einer Musikgruppe aus Kulunda in einem der Kinderheime in Russland

Etwa 700 Kinder durften sich auch über Weihnachtsbesuche freuen. Gemeinsam wurden Lieder gesungen, Geschichten erzählt und Geschenke überreicht. Für viele Kinder war es ein seltenes Erlebnis von Geborgenheit und Freude. Obwohl die Helfer die Eltern nicht ersetzen können, bringen sie ein Stück Zuwendung und Hoffnung – etwas, das für diese Kinder unendlich wertvoll ist.

Auch ältere Kinder zeigten große Freude – die Geschenke wurden bewusst so ausgesucht, als wären sie für die eigenen Kinder zu Hause, denen man eine Freude machen möchte. Die weihnachtliche Atmosphäre schuf ein Gefühl der Zugehörigkeit und Wertschätzung.

Auch in Omsk, Issilkul und Bolscheretschje wurden mehrere Kinder- und Altenheime besucht. Zwei Mädchen, die ihre Ferien bereits bei einer Familie verbringen durften, berichteten begeistert von ihrer Zeit – eines der Mädchen begann sogar zu beten und in der Bibel zu lesen.

In Kirgisien wurden Heime mit behinderten Kindern besucht – hier war besondere Sensibilität gefragt. Die Kinder freuten sich über Lieder und kleine Geschenke. Auch Jugendliche aus Lizeen wurden erreicht – Gespräche mit Heimleitungen eröffneten die Perspektive, zwei Mädchen eventuell in einem christlichen Wohnheim aufzunehmen.

In Sewastopol hörten fast 900 Kinder das Evangelium – darunter auch viele mit schweren Erkrankungen. Die Musikgruppe „Himmel" aus Kulunda begeisterte mit Geigenmusik, Liedern und Lebensfreude – 300 Kilometer reisten sie, um den Kindern von Jesus zu erzählen.

Auch in Rostov-am-Don, Nowotscherkassk und Taganrog wurden Heime besucht. Die Kinder nahmen aktiv teil, beteten, sangen und brachten sich mit Gedichten ein. Überall zeigte sich: Die Kinder sehnen sich nach Gemeinschaft, nach Nähe und nach einem Sinn im Leben.

Der Dienst zeigt bereits Früchte: Einige Kinder besuchen regelmäßig Gottesdienste, manche haben sich bekehrt und sind Gemeindeglieder geworden. Die Hoffnung wächst, dass noch mehr Kinder den Weg zu Gott finden. Denn Gott ist „ein Vater der Waisen", wie es die Bibel beschreibt – und dieser Dienst geschieht in seinem Namen.

Was als einfacher Besuch beginnt, entwickelt sich oft zu einer langjährigen Beziehung – mit offenen Türen, offenen Herzen und der Hoffnung auf ein neues Leben in Christus. Dieser Dienst braucht Gebet, Unterstützung und vor allem eines: Liebe.

Heinrich Buller, Gummersbach

Zurück in die unruhige Heimat (Ukraine)

Ich grüße euch,

wir haben unsere Heimat in der Ukraine – Tschernigow – besucht und ich habe den Entschluss gefasst, endgültig zurückzukehren. Bis November sind wir noch in Deutschland, aber im Dezember wollen wir mit der ganzen Familie zurückkehren.



Wir glauben, dass Gott uns hier bewahren und uns in allem helfen wird.

In meinem Herzen ist Frieden, auch wenn der Himmel unruhig ist ...

Peter Kapetiy

Missionar in Usbekistan schwer verletzt

Liebe Brüder und Schwestern,

Bruder Nikolai Belan, ein junger Diener der Gemeinde in Nukus (Karakalpakistan, Usbekistan), war im Juni 2025 mit dem Auto unterwegs von Nukus nach Fergana. Dabei ist er in einen schweren Autounfall geraten, bei dem er schwere Gesichtsverletzungen erlitten hat, unter anderem schwere Kieferbrüche. Er wurde ins Krankenhaus gebracht und operiert. Er befindet sich dank Gottes Gnade auf dem Weg der Genesung.

Bruder Nikolai schreibt:

„Ich fühle mich gut. Die Schwellungen gehen zurück. Ich habe weder im Gesicht noch im Kopf Schmerzen. Das ist eindeutig Gottes Gnade. Ich kann mich bereits bewegen und habe wieder meinen Dienst aufgenommen, vermeide jedoch große Anstrengungen. Die Genesung verläuft gut, obwohl es kleine Komplikationen gibt.

Ich war bei einem Kiefer- und Gesichtschirurgen in Nukus. Er sagt, dass noch eine weitere Operation notwendig ist. Ich verstehe, dass die Knochen Zeit zum Heilen brauchen. Einige Ärzte raten davon ab, sich mit einer weiteren Operation zu beeilen.

Ich bitte um Verzeihung, dass ich vielen so viel Sorgen bereitet habe. Ich danke allen von Herzen für die vielen Gebete und die Unterstützung der Brüder und Schwestern! In dieser Zeit habe ich viel väterliche Liebe und Fürsorge erfahren."

Wir danken Gott für seine Gnade und beten weiterhin für die Genesung von Bruder Nikolai.

Mittelasiatische Vereinigung des MSC der EChB am 31. Juli 2025

Bibelmarathon in Kasachstan

Liebe Freunde, Brüder und Schwestern, Leitung und Mitarbeiter des Hilfskomitee Aquila.

Die Organisatoren des Bibelmarathons und die Kinder, die daran teilgenommen haben, bedanken sich ganz herzlich für die gespendeten Fahrräder, die an die Kinder übergeben wurden, die beim 21. Bibelmarathon in Saran Preise gewonnen haben.

Dank eurer Teilnahme und Gottes Segen wurde es ein wahres Fest des Wortes Gottes, das den Kindern unbeschreibliche Freude bereitet hat!

Am Finale nahmen 97 Kinder teil, die ein Jahr lang Texte aus dem Lukasevangelium über das Leben Jesu auswendig gelernt hatten: über seine Geburt, sein Wirken, seine Lehre, sein Leiden, seinen Tod und seine Auferstehung – insgesamt 113 Verse! Alle Teilnehmer des Wettbewerbs mussten den Text ausdrucksstark vortragen, seine Bedeutung erklären, erzählen, wie und wo sie ihn in ihrem Leben anwenden werden, und die genaue Stelle nennen, an der jeder Vers steht.

Wir danken euch von ganzem Herzen für euer Opfer – ein angenehmes, Gott wohlgefälliges Opfer, das alle Teilnehmer des 21. Finales des Bibelmarathons GLÜCKLICH gemacht hat.

„Mein Gott wird euch alles, was ihr braucht, geben, gemäß seinem Reichtum in Herrlichkeit, durch Christus Jesus“ (Phil 4,19).

Mit Gebeten für euch und eure Arbeit,

Die Organisatoren des Bibelmarathons



Geschenke der Liebe – FAHRRÄDER!

Liebe Freunde, dies sind Worte des Dankes von denen, die eure Geschenke der Liebe – FAHRRÄDER – erhalten haben! Es ist ein wenig schade, dass fast alle „Erwachsenengröße“ hatten, aber sie werden, wie man so schön sagt, HINEINWACHSEN.



Hallo, liebe Freunde! Mein Name ist Lisa Schewtschuk. Dieses Jahr habe ich zum ersten Mal am Bibelmarathon „Der Retter“ teilgenommen. Ich habe den 2. Platz belegt – das hat mich sehr überrascht. Ich hätte davon nie zu träumen gewagt. Es war eine wunderbare Zeit, in der ich andere Kinder kennenlernen konnte. Ich habe gesehen, wie viele Kinder Gott und sein Wort lieben. Ich habe mir schon lange ein schnelles Fahrrad gewünscht, und als



ich mir ein Geschenk aussuchen durfte, war ich vor Glück ganz durcheinander! Vielen Dank an alle Organisatoren des Bibelmarathons und an diejenigen, die das Fahrrad gespendet haben – für die Freude, für die Geschenke, für das schöne Programm. Gott sei Dank!

Lisa Schewtschuk, 9 Jahre

Ich bin dem Herrn sehr dankbar, dass er mir geholfen hat, ein Fahrrad zu bekommen. Mein Vater hatte ein Fahrrad, aber es ist kaputt gegangen, und der Herr hat uns ein neues geschickt. Ich danke allen, die sich dafür eingesetzt haben, dass unsere Familie ein Fahrrad bekommen hat. Ich freue mich sehr darüber!

Matvey Derbukov, 11 Jahre

Ich bin sehr froh, dass ich am Bibelmarathon teilgenommen habe! Dabei habe ich viel über Gott gelernt – über Jesus Christus, den Erlöser, der bereits mein persönlicher Erlöser geworden ist. Ich habe viele neue Freunde gefunden und während der Ausflüge viel Neues über Karaganda gelernt. Besonders beeindruckt haben mich der Besuch im Karlag-Museum, bei der Feuerwehr, in der Fabrik für Haushaltsgeräte und natürlich in der Trampolinhalle! Und nun zum Fahrrad: Als ich den Saal betrat, in dem die Preisverleihung stattfand, und die Fahrräder sah, dachte ich: Wird mein Wunsch wirklich in Erfüllung gehen? Ich habe schon lange von einem eigenen Fahrrad geträumt – und Gott hat mir eines geschenkt! Vielen Dank an alle, die dieses Fahrrad nach Kasachstan geschickt haben. Wenn ich jetzt damit fahre, erinnere ich mich an den Bibelmarathon – und an euch, die ihr mir diese Freude geschenkt habt. Danke für eure Arbeit und euren Dienst an den Kindern. Gott segne euch für die Freude, die ihr bringt!

Baluto Artur, 14 Jahre

Omarov Daniyar (12 Jahre) hat auch ein Fahrrad gewonnen.

Er ist ein echt interessanter Junge. Als ich ihn einlud, damit er sein Geschenk entgegennehmen konnte – er war einer der Besten – bot ich ihm die Wahl: einen Gutschein über einen bestimmten Betrag oder ein Fahrrad, das um ein Vielfaches teurer war. Er überlegte und sagte: „Geld.“

Ich fragte: „Warum hast du dich für das Geld entschieden?“ Er sah mir in die Augen und antwortete leise: „Meine Mutter braucht es.“

Wir beschlossen, ihm beides zu schenken.

Und heute habe ich folgende Nachricht von ihm erhalten:

„Guten Tag! Mir geht es gut. Ich bin gerade bei meiner Oma und meinem Opa und lerne weiter für den neuen Marathon. Erinnern Sie sich, dass ich gesagt habe, dass meine Mutter das Geld braucht? Ich wollte es ihr für Medikamente geben, aber sie bestand darauf, dass ich es behalte. Ich habe dann beschlossen: 10.000 gebe ich für die Verkündigung des Evangeliums, 5.000 dem Herrn und 5.000 habe ich doch meiner Mutter gegeben.“

Viktor Ochman

Kinderlager in Beregowo

Die Freizeiten sind zu Ende. Auch unsere Kinderfreizeiten in Beregowo und Began sind vorbei. Ihr habt sehr viel für uns getan – ich sage es ganz offen: das Unmögliche. In den vergangenen Jahren war es schwer: Es fehlten die Mittel, um die Lager normal durchzuführen. Und dieses Jahr war es anders – das ist einfach Gottes Gnade. Das ist wie Brot in der Wüste für das Volk Israel. Eure Hilfe ist wie Manna für uns.



Ich bin euch sehr dankbar, dass ihr auf unsere Not aufmerksam geworden seid. Ich weiß, dass all dies Gottes Werk ist. Aber Gott hat auch „Raben", die weit weg sind – zum Beispiel in Deutschland. Und durch sie hilft er uns. Wir würden uns freuen, wenn unsere freundschaftlichen Beziehungen bestehen bleiben würden.

Die Lebensmittel für die Kinderfreizeit haben wir gekauft und die Kinder morgens, als sie ankamen, mit belegten Brötchen und Limonade versorgt. Alles wurde zu Hause zubereitet: Meine Frau Luba hat mit unseren Kindern die Brötchen geschmiert, sodass das Essen morgens schon fertig war. Nach dem Frühstück fand der Unterricht statt, in dem biblische Geschichten zugänglich erklärt wurden. Mittags gab es warmes Essen. Am ersten Tag wurde zum Beispiel in einem großen Topf Plov gekocht und am zweiten Tag Kartoffeln nach usbekischer Art mit Gemüse. Es war sehr lecker. Zum Nachtisch gab es Wassermelone oder Eis.



Es gab auch Gruppen, in denen die Kinder Bilder ausmalen konnten und sich mit Handarbeiten beschäftigt haben. Die älteren Mädchen haben die Kinder betreut, alles war sehr lebhaft und interessant. Die Kinder spielten draußen auf der Straße. In der Nähe gibt es eine Wiese, auf der sie herumrannten und miteinander spielten.



Zum Abschluss gab es gemeinsame Fotos, Eis, Lutscher und kleine Geschenke. Die Kinder waren sehr zufrieden.

Ich weiß gar nicht, wie ich euch danken soll – ihr habt uns und unserer Gemeinde ein großes Geschenk gemacht. Möge Gott euch reichlich segnen!



Taufe in Beregowo

Dieses Jahr haben wir allen Grund zur Freude: Zwei Seelen haben am dritten August 2025 einen Bund mit Jesus Christus geschlossen. In unserer Gemeinde gab es ein Fest: Wir haben eine Taufe durchgeführt.



Aufgrund der Kriegslage war es nicht möglich, eine gemeinsame Taufe mit der Gemeinde Korolewo durchzuführen. Es war ein Bruder und eine Schwester, ein Ehepaar, das einen Bund mit dem Herrn geschlossen hatten. Wir beschlossen, das Fest in unserer Gemeinde zu feiern, und es wurde wirklich ein Segen.

Nach der Taufe vollzogen wir zu Hause ein Gebet mit Handauflegung und anschließend hielten wir das Abendmahl. Es war ein besonderer Tag, erfüllt von Gottes Gnade und Freude.

Ich freue mich, dieses gesegnete Ereignis mit euch zu teilen. Der Herr behüte euch! Mit Gott!

Iwan Dudla, Beregowo

Kinderlager Ukraine

„Die Hand unseres Gottes ist über allen, die ihn suchen" Esra 8,22

Liebe Brüder und Schwestern des Hilfskomitee Aquila, wir danken euch von Herzen für eure Gebete und eure finanzielle Unterstützung der Kinderarbeit und unserer Gemeinde. Durch Gottes Gnade konnten wir Kinderfreizeiten veranstalten. Insgesamt nahmen 408 Kinder daran teil.



Der erste Aufenthalt dauerte fünf Tage und richtete sich an Kinder aus nichtgläubigen Familien. Es nahmen 54 Kinder daran teil. Wir haben lange über diesen Dienst nachgedacht, dafür gebetet und sind dankbar, dass Gott uns in diesem Jahr die Möglichkeit gegeben hat, dieses Projekt zum ersten Mal zu verwirklichen. Es gab viele Sorgen: Wie sollten wir die Kinder zusammenbringen? Würden die Eltern sie gehen lassen? Wo sollten wir die Mittel hernehmen? Welches Thema sollten wir wählen?

Das Thema lautete: „Ich habe so viele Fragen".

Tag 1: „Wer ist Gott?"

Tag 2: „Was ist die Bibel?"

Tag 3: „Was ist Gebet?"

Tag 4: „Wer ist Jesus Christus?"

Im Camp gab es einen Laden, in dem die Kinder für gelernte Bibelverse Süßigkeiten und Spielzeug kaufen konnten. Es war schön



zu sehen, wie die Kinder mit der Bibel durch das Lagergelände liefen und die Texte auswendig lernten.

Ein weiterer Segen war, dass die Eltern abends zum Gottesdienst kamen und ebenfalls die Botschaft von Christus hörten. Nach dem Gottesdienst konnten alle gemeinsam Tee trinken und sich unterhalten.

Für die Kinder wurde eine Wanderung durch den Wald organisiert, bei der sie anhand anschaulicher Beispiele die Geschichte vom verlorenen Sohn kennenlernten. Besonders in Erinnerung geblieben ist mir ein Mädchen, das vor Freude „Hurra!" rief, als der Vater seinen Sohn wieder zu Hause aufnahm.

Ein Junge hatte besonders viele Verse aus der Bibel auswendig gelernt und wurde mit einem Geschenk belohnt. Er rief: „Genau um so ein Geschenk habe ich gebetet."

Hier ein Zitat eines Elternteils:

„Ich möchte mich für den wunderbaren Aufenthalt unserer Kinder bedanken. Vielen Dank für die organisierten Spiele, die Bibelgeschichten und die Rund-um-die-Uhr-Betreuung. Ihre Küche ist einfach unglaublich! Viel Erfolg für Ihre Arbeit. Nochmals vielen Dank."



Anschließend fanden zwei fünftägige Freizeiten für unsere ukrainischen Kinder aus christlichen Familien statt. An der für Jugendliche nahmen 120 Kinder teil, an der für Kinder 104.

Das Thema dieser beiden Freizeiten war Johannes 14,6: „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben." Mehr als 30 Kinder und Jugendliche taten Buße.

Auch dieses Mal wurden verschiedene Aktivitäten für die Kinder organisiert: Gottesdienste, gemeinsames Singen, Wanderungen, Spiele, Zusammenkünfte und Handwerksarbeiten – zum Beispiel Klempnern, Tischlern, Brandmalerei, Konditorei, Schneidern …

Außerdem gab es an zwei Tagen Angebote für nichtgläubige Kindern aus dem sehr armen Volk der Roma. Insgesamt nahmen 130 Personen daran teil.



Das Thema war die Bibel und Jesus Christus. Da die Kinder nicht lesen konnten, wurden christliche Lieder und Bibelverse auswendig gelernt.

Möge Gott euch für eure Mithilfe bei der Evangelisierung der Kinder in unserer Gegend segnen und euch hundertfach aus seinem himmlischen Schatz belohnen. Mit großer Dankbarkeit,

die Brüder, die für die Kinderlager verantwortlich sind



Natalja Kowalko
6. Juli 1962 – 30. Mai 2025

Am 30. Mai 2025 ist Natalja Wladimirowna Kowalko im Alter von 63 Jahren vom Herrn heimgerufen worden. Sie war ein langjähriges Mitglied der Redaktion der Zeitschrift „Жизнь веры" (Leben des Glaubens) und hatte sich seit der Gründung im Jahr 1997 der Herausgabe dieser Zeitschrift verschrieben.

Von 1999 bis 2015 war sie als verantwortliche Redakteurin tätig, von 2016 bis 2025 als Lektorin. Außerdem arbeitete sie an der Korrektur der Druckerzeugnisse der Vereinigung mit, darunter Gebetskalender und andere Publikationen sowie einige vom Hilfskomitee Aquila herausgegebene Bücher.

Natalja wurde am 6. Juli 1962 in Tscheljabinsk geboren. 1982 zog sie mit ihrer Familie nach Karaganda. Bald blieb sie jedoch allein mit ihrem kleinen Sohn.

Bis zu ihrer Bekehrung arbeitete sie in der Redaktion der Zeitung „Industrielles Karaganda". Eines Tages hörte Natalja von einer Kollegin ein Zeugnis über Gott – darüber, wie der Herr sie von ihren schädlichen Gewohnheiten befreit hatte. Zunächst stand sie diesen Worten skeptisch gegenüber, aber bald beschloss sie, Gott, der von Abhängigkeiten befreit, persönlich kennenzulernen. 1992 besuchte Natalja die Gemeinde in Kopaj (Karaganda), wo sie aufrichtig Buße tat und im Dezember desselben Jahres die Taufe empfing.

Von 1992 bis 2004 war Natalja Mitglied der Gemeinde „Stern von Bethlehem" und von 2004 bis 2012 der Gemeinde „Bethel". Sie nahm aktiv am Gemeindeleben teil: Sie las Gedichte bei Versammlungen, unterrichtete in der Sonntagsschule und arbeitete mit großer Liebe im christlichen Kinderferienlager „Emmanuel". Die Kinder liebten ihre Betreuerin – eine gütige Frau mit einem großen Herzen. Dort lernte Natalja ein Mädchen aus einer zerrütteten Familie kennen. Sie nahm sie wie eine Tochter bei sich auf, gab ihr eine Familie, schenkte ihr Liebe und führte sie zu Christus. Heute erinnert sich das Mädchen gerne an ihre „Mutter". Sie ist mittlerweile eine erwachsene Frau und selbst Mutter von drei Kindern, die Natalja Wladimirowna „Oma" nennen.

2004 heiratete Natalja Mark Fawitowich Safiulin, der ihr bis zum letzten Tag ihres Lebens ein treuer Weggefährte war. Sie erzählte ihren Freunden oft, wie fürsorglich und liebevoll Mark sie pflegte, als Natalja nicht mehr selbstständig aufstehen konnte.

Im Jahr 2012 zog die Familie in das Städtchen Schachan. Ihr Haus stand Jugendlichen immer offen, sodass Natalja Wladimirowna und ihr Mann ab 2013 einen Dienst für Jugendliche begannen – zunächst in ihrer Wohnung, später dann im Bethaus. Für viele wurden sie wie eine Familie, zeigten ihnen Liebe und führten sie zu Christus. Sie hat tiefe Spuren in den Herzen ihrer Angehörigen, Freunde und Kollegen hinterlassen.

Die Erinnerung an Natalja Wladimirowna wird für immer in den Herzen aller bleiben, die sie kannten.

А я знаю, в Кого я верю! – Aber ich weiß, an wen ich glaube! (Russisch)



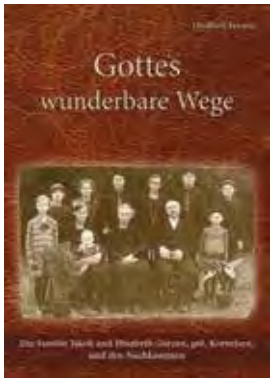
Grigorij Berg

Der Autor schildert alltägliche Situationen, analysiert sie und sucht darin Parallelen zu geistlichen Themen, woraus er Schlussfolgerungen zieht, die er mit Worten aus der Heiligen Schrift untermauert.

Er schreibt prägnant und gleichzeitig anschaulich und nennt die Dinge offen beim Namen. Seine Artikel sind interessant und leicht zu lesen. Sie sind einfache und zugleich unerwartete „Bilder", wie er sie nennt, die tief in die Seele eindringen.

Hardcover, 320 Seiten

Gottes wunderbare Wege: Die Familie Jakob und Elisabeth Görzen und ihre Nachkommen



Elisabeth Penner

Was mein Vater Johann (Hans) sowie meine Tanten und Onkel in der Sowjetunion in den Jahren um 1930-1956 alles erlebt haben, ist kaum in Worte zu fassen. Sie wurden alle im weiten Russland verstreut.

Durch Gottes große Güte und Gnade trafen die Geschwister Görzen sich nach Verbannung und Deportation endlich wieder. Sie fanden nicht nur zueinander, sondern auch zu Gott, der sie auf wunderbare Weise behütet und bewahrt hat.

Hardcover, 415 Seiten

Справочник евангельский христиан баптистов – Handbuch der Evangeliums-Christen-Baptisten (Russisch)



Alexander Nagirnyak

Dieses Handbuch enthält Informationen über die führenden Persönlichkeiten und wichtigsten Ereignisse der Bruderschaft der Evangeliums-Christen-Baptisten sowie das Glaubensbekenntnis, an dem sie festhalten. Der Leitfaden soll Dienern, Lehrern theologischer Bildungseinrichtungen, Sonntagsschullehrern sowie Predigern und Gemeindegliedern kurze, aber wichtige Informationen liefern.

Hardcover, 416 Seiten

Zu beziehen bei:

Samenkorn e.V.
Telefon: 0 52 04 - 92 49 43 0
E-Mail: info@cvsamenkorn.de
Internet: www.samenkorn.shop

Толкование на книгу Исход – Auslegung des 2. Buches Mose (Russisch)



Charles Henry Mackintosh

Die Tatsache, dass Israel durch das Blut des Passahlamms befreit wurde, verpflichtete das Volk, den Sauerteig zu entfernen. Die Israeliten hatten nicht das Recht zu sagen: „Jetzt, wo wir gerettet sind, können wir tun, was wir wollen."

Die durch Gnade Geretteten sind zur Heiligkeit gerettet. Eine Seele, die Zugang zur Gnade und Erlösung in Jesus Christus erhalten hat und gleichzeitig in Sünde lebt (Röm 6,1), beweist eindeutig, dass sie weder Gnade noch Erlösung versteht.

Charles Henry Mackintosh wurde im Oktober 1820 in Glenmalure Barracks in Irland geboren. Mit achtzehn Jahren wandte er sich Gott zu. 1839 zog Charles nach Dublin und schloss sich den Plymouth-Brüdern an.

Hardcover, 304 Seiten

Толкование на книгу Левит – Auslegung des 3. Buches Mose (Russisch)



Charles Henry Mackintosh

Das Blut, das der Hohepriester in das Heiligtum brachte, symbolisierte das kostbare Blut, das von allen Sünden reinigt. Und obwohl Israel sich dessen nicht bewusst war, ermöglichte das Opferblut die Gegenwart Gottes unter dem Volk.

Das ist die Position Gottes, wie sie im 3. Buch Mose dargelegt ist. Das muss man immer im Auge behalten, um die in diesem Buch enthaltenen Vorschriften richtig zu verstehen. Sie alle sind geprägt von unbeugsamer Heiligkeit, verbunden mit dem Duft der Gnade. Gott ist immer heilig.

Makellose Heiligkeit und unendliche Gnade sind auch charakteristische Merkmale der Erlösung durch Jesus. Diese Erlösung wird im 3. Buch Mose schon auf vielfältige und sinnbildliche Weise dargestellt.

Hardcover, 286 Seiten

Толкование на книгу Числа – Auslegung des 4. Buches Mose (Russisch)



Charles Henry Mackintosh

Im 4. Buch Mose finden wir ein Vorbild dafür, was wir in der Gemeinde tun sollen. Gottes Volk wird in diesem Buch aus drei Perspektiven dargestellt: als Krieger, Arbeiter und Anbeter Gottes. Diese drei Arten des Dienstes sind mit der bedingungslosen Abhängigkeit von Gott verbunden. In unserem Kampf, in unserer Arbeit, in unserer ehrfürchtigen Anbetung Gottes sind wir von Gott abhängig: Alle unsere Quellen sind in ihm.

Wollen wir wirklich die Hilfe von Menschen und die Quellen dieser Welt in Anspruch nehmen? Gott bewahre uns davor! Möge es unser einziges Ziel sein, unter allen Umständen zu beweisen, dass Gott uns vollkommen zufriedenstellt!

Hardcover, 284 Seiten

Korolevo, Ukraine

Mit viel Liebe werden in Deutschland Pullover, Socken und Mützen gestrickt, die in den Romaschulen verteilt wurden. Die Kinder sind sehr dankbar für die schönen Sachen! Sie haben einige Dankesbriefe verfasst:



Vielen Dank für die schönen, warmen Pullover und dafür, dass Sie sich um uns kümmern.

Grovfaika, 3. Klasse.

Usbekistan

Herzliche Grüße, liebe Geschwister!

Meine Familie und ich sind dankbar für eure Teilnahme an unserem Leben. Wir sind sehr dankbar für eure finanzielle Unterstützung. Ich sehe sie als Antwort auf unser Gebet. Meine Frau und Kinder benötigen medizinische Behandlungen und die sind sehr teuer. Gerade zur rechten Zeit hat Gott euch bewegt, uns Hilfe zu senden.

Möge Gott euch für eure Opferbereitschaft und eure Anteilnahme gegenüber dem Dienst der Evangelisation segnen und euch sowohl auf Erden als auch im Himmel belohnen. Mögen eure Gemeinden zahlenmäßig und geistlich wachsen. Wir beten für euch.

„Die Gnade des Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen! Amen.“ (2 Kor 13,13)

Mit Liebe, David und Yulia Gorjatschow

Karaganda, Kasachstan

Mit diesem Schreiben möchten wir euch unseren herzlichen Dank für eure Hilfe beim Kauf eines Busses für unsere Gemeinde in Karaganda aussprechen. Die finanziellen Mittel haben wir erhalten und damit den Bus bezahlt. Wir danken Gott für euren Dienst und eure Hilfe für die Gemeinden in Kasachstan!

Möge der Herr euch segnen und euch alles geben, was ihr für die Entwicklung eures Dienstes für Gott benötigt.

„Wer auf das Wort achtet, wird Gutes erlangen, und wohl dem, der auf den HERRN vertraut!“ (Spr 16,20)

Gemeinde EChB „Stern von Bethlehem“

S. A. Kondaurow



Step-Sochi, Moldau

Seid gegrüßt, Hilfskomitee Aquila,

Über Pawel K. haben wir von euch Geld für Fenster erhalten. Wir sind euch sehr dankbar, möge Gott euch und alle Spender segnen.

Die Fenster sind eingebaut und das Dach ist fertig. Gott sei Dank! Das Haus sieht schön aus. Leider können wir die Arbeiten nicht fortsetzen, da wir überhaupt keine Mittel haben. Wir beten und warten auf die Gnade Gottes. Ich schicke euch einige Fotos. Ich wünsche euch viel Gesundheit und die Erfüllung all eurer guten Wünsche.

Mit freundlichen Grüßen, Ivan Koval



Samarkand, Usbekistan

„Mein Gott aber wird allen euren Mangel ausfüllen nach seinem Reichtum in Herrlichkeit in Christus Jesus.“ (Phil 4,19)

Liebe Geschwister,

Ich grüße euch herzlich und danke euch für die finanzielle Unterstützung. Wir sind Gott dankbar für den Segen in unserer Familie. Gott hat uns dieses Jahr einen Sohn geschenkt. Wir haben ihn Samuel genannt. Für dieses Jahr haben wir die Renovierung unserer Küche geplant. Außerdem sind wir eifrig im Dienst der Evangelisation und beginnen einen großen Einsatz in unserem Land. Wir beten und hoffen, dass der Herr diesen Dienst reichlich segnen wird.

Daniel und Anita Nemirow.

Stepan Voda, Moldau

Durch die Gnade Gottes werden in unseren Gemeinden viele Dienste geleistet, darunter die Unterstützung von anderen Gemeinden, Bedürftigen, Witwen und Menschen mit Behinderung. Wir sind dem Herrn und euch, liebe Freunde, sehr dankbar für eure Unterstützung, Hilfe und vor allem für eure Gebete und euer Mitgefühl.



In den Jahren 2024–2025 erhielten wir Hilfe in Form von Möbeln, Kleidung, Bettwäsche, Betten, Teppichen, Geschirr uvm. All diese Dinge wurden an Familien in den Gemeinden verteilt.

Wir danken euch von Herzen für eure Unterstützung. Möge der Herr euch für eure Großzügigkeit reichlich belohnen.

Gemeinden der östlichen Region Moldau

Gusun Nikolaj, Sergej Prokopenko, Bivon A.

Herzliche Einladung zum Missionstag AQUILA

Am 25. Oktober 2025

von 10:00 – 18:00 Uhr

Beiträge aus der Missionsarbeit der Gemeinden in
Moldau, Ukraine, Kasachstan, Usbekistan und Russland

Mennoniten Brüdergemeinde Harsewinkel

Dieke 16, 33428 Harsewinkel

Geschichtsseminare 2026

In Kasachstan:

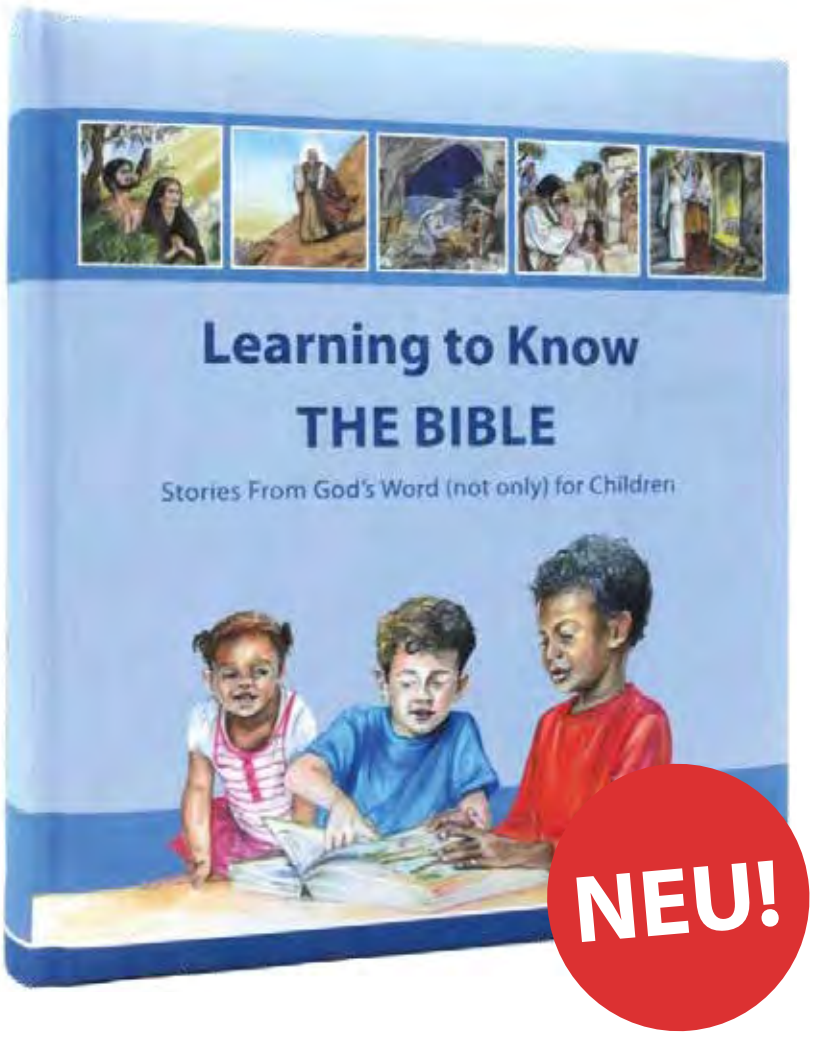
4. bis 7. Februar 2026

Ort: Schutschinsk

In Deutschland:

12. bis 14. März 2026

Ort: Birkenstraße 11, 56584 Anhausen



Nachdem „Entdecke die Bibel“ bereits in 14 Sprachen veröffentlicht wurde, dürfen wir nun voller Freude die englische Ausgabe in den Händen halten. Englisch ist die weltweit am häufigsten gelehrte Sprache und in über 80 Ländern Amtssprache. Mehr als eine Milliarde Menschen sprechen Englisch. Damit gehört es zu den am meisten gesprochenen Sprachen der Welt. Wir sind dankbar für diese Möglichkeit und hoffen, dass auch diese Ausgabe ein Segen für viele wird.

Podwinogradowo, Ukraine

Ich begrüße euch herzlich, liebe Mitarbeiter des Hilfskomitee Aquila!

Mein Name ist Alesja. Ich arbeite seit Februar 2025 in der christlichen Romaschule in Podwinogradowo. Ich arbeite sehr gerne mit Kindern, auch wenn es nicht immer einfach ist.

Ich danke euch von ganzem Herzen auch für die finanzielle Unterstützung, die ich jeden Monat erhalte. Das ist für uns Lehrer eine große Hilfe in unserem Dienst.

Ich danke Gott und bete für alle Brüder und Schwestern, die ihre Mittel für den Unterhalt der Schule für Romakinder spenden.

Möge Gott euch alle reichlich segnen!

Lehrerin Alesja Ilnitskaja

Beregowo, Ukraine

Liebe Freunde, Brüder und Schwestern des Hilfskomitee Aquila!

Ich danke dem Herrn von ganzem Herzen dafür, dass er uns auf dieser Erde die Möglichkeit gegeben hat, uns zu begegnen. Viele von uns haben sich vielleicht noch nie persönlich gesehen, aber wir wissen, welch große Arbeit ihr auf Gottes Feld verrichtet, indem ihr die frohe Botschaft verbreitet. Das ist eine enorme Arbeit, und wir, die Gemeinde der Stadt Beregovo, möchten euch unseren aufrichtigen Dank für eure Teilnahme an der Durchführung des Lagers aussprechen.

Im Namen der gesamten Gemeinde und als ihr Ältester möchte ich jedem einzelnen von euch danken. Möge der Herr eure Hände reichlich segnen, damit sie immer bereit sind, sich für seine Ehre zu opfern.

Besonderer Dank gilt allen, die mitgewirkt haben – auch denen, die vielleicht nicht alle Details kannten, aber trotzdem geholfen haben. Liebe Freunde, möge Gottes Hand und Gottes Blick auf euch gerichtet sein, damit ihr immer genug habt und für andere sorgen könnt.

Wie schön ist es, die Unterstützung des Herrn zu spüren! Möge er jeden von euch segnen, und zum Abschluss möchte ich euch Worte aus der Heiligen Schrift mit auf den Weg geben:

„Und darin besteht das Zeugnis, dass Gott uns ewiges Leben gegeben hat, und dieses Leben ist in seinem Sohn. Wer den Sohn hat, der hat das Leben; wer den Sohn Gottes nicht hat, der hat das Leben nicht.“ (1. Johannes 5,11–12)

Brüder und Schwestern, was für eine Freude ist es, den Sohn Gottes zu haben und mit ihm das Leben! Gott segne euch alle, die ganze Mission. Ich danke euch von ganzem Herzen, möge der Herr euch reichlich segnen auf Gottes Feld.

Iwan Dudla

Gebetsanliegen

Lob und Dank

- dass Gott seine Gemeinde befähigt, seinen Auftrag weiterzutragen (S. 4–6)
- für die Einweihung des Gemeindehauses in Wladimir-Wolynskij trotz Kriegsumstände (S. 7)
- für die treue Arbeit der Lehrer in den Romaschulen (S. 8)
- dass Kinder durch die Schule im Tabor Lesen und Schreiben lernen und geistlich geprägt werden (S. 8–9)
- für das wachsende Interesse an der Geschichte der Gemeinden in der Ukraine (S. 9)
- für die offene Tür zur Verkündigung des Evangeliums in Mittelasien (S. 10–11)
- für die Bewahrung auf der Missionsreise nach Nordsibirien und die offenen Herzen der Menschen (S. 12–14)
- für die Einigkeit bei der gemeinsamen Arbeit zur Erweiterung des Gemeindehauses in Karaganda (S. 15)
- für die Baueinsätze in Schutschinsk und die Bewahrung bei den Arbeiten (S. 16)
- dass Kinderheime in Russland und Kirgisien regelmäßig besucht und die Kinder dort mit Liebe erreicht werden (S. 30)
- für die Taufe eines Ehepaars in Beregowo trotz schwieriger Umstände (S. 32)
- für die Durchführung von Kinderfreizeiten in der Ukraine mit über 400 Kindern (S. 32–33)

Bitte und Fürbitte

- um willige Mitarbeiter der Wahrheit, die den Auftrag Gottes treu und würdig ausführen (S. 4–6)
- um Schutz und Bewahrung für die Gemeinde in Wladimir-Wolynskij und die Familie Schamajda (S. 7)
- dass die Schulkinder in den Tabors geistlich wachsen und gute Vorbilder finden (S. 8–9)
- um Frieden in der Ukraine und Trost für die Familien der Gefallenen (S. 8-9)
- dass die verteilte Literatur in Mittelasien Frucht bringt und Menschen zum Glauben führt (S. 8–9)
- um Bewahrung und offene Herzen bei zukünftigen Missionsreisen in abgelegene Regionen (S. 10–12)
- um Gelingen bei weiteren Bauprojekten in Karaganda und Schutschinsk (S. 15–16)
- um Heilung und weitere Genesung für Bruder Nikolai Belan nach seinem Unfall (S. 30)
- dass die Kinder in den Heimen Gottes Liebe erfahren und geistlich begleitet werden (S. 30)
- dass die Kinderfreizeiten in der Ukraine auch in Zukunft durchgeführt werden können (S. 32–33)
- um geistliche Frucht bei den Kindern, die das Evangelium zum ersten Mal gehört haben (S. 32–33)
- um schnelle Verbreitung und Nutzen der gedruckten Literatur (S. 34)

